WANDEL

BDA 4.21

WANDEL

INHALT

4 Ein Wort voraus
Irene Meissner

7 Über das allmähliche Verfertigen von Gedanken
Cornelius Tafel

10 Die Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit
Elke Seefried

17 Unruhige Landschaften
Volker Demuth

24 Moderne Knechtschaft
Klaus Friedrich

26 Lust und Schrecken der Metamorphose
Cornelius Tafel

29 Kontinuitäten – Ein Ausstellungsbesuch
Irene Meissner

34 In eigener Sache

35 Vorschlag zur Güte
Cornelius Tafel

38 „Leb wohl – Türkenstraße!“
Irene Meissner

42 Sieben Fragen an Jörg Heiler

44 BDA

56 Lesen – Lust und Frust

58 Randbemerkt

70 Impressum

EIN WORT VORAUS

Es scheint, als ob sich in allen Lebens- und Umweltbereichen ein immer schnellerer Wandel vollzieht: Klimawandel, Strukturwandel, Wertewandel, digitaler Wandel, demografischer Wandel, Verkehrswandel, Wohnwandel, Innenstadtwandel – und als ob Architektur und Umwelt davon besonders betroffen sind. Nach Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) steckt in jeder Veränderung die Chance, etwas zu verbessern: „Es ist nicht gesagt, dass es besser wird, wenn es anders wird. Wenn es aber besser werden soll, muss es anders werden.“ Aber stimmt das wirklich? Zum ständigen Wandel ließe sich auch die Sentenz von Giuseppe Tomasi di Lampedusa (1896–1957) zitieren: „Alles muss sich ändern, damit alles bleibt, wie es ist.“ Über beide Sichtweisen sollte nachgedacht werden.

In der Architektur werden in Folge politischer und gesellschaftlicher Veränderungen die Leitbilder immer wieder auf den Kopf gestellt. Auf die Gartenstadt zur Verbindung von Stadt und Landschaft folgte die funktionelle Stadt der „Charta von Athen“ mit einer Trennung der Funktionen von Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Freizeit, daraus entstanden die „gegliederte und aufgelockerte“ sowie die „autogerechte Stadt“. Nachdem sich zeigte, dass mit diesen Leitlinien die Landschaft zersiedelt wurde und städtisches Leben verloren ging, etablierte sich mit „Urbanität durch Dichte“ ein neues städtebauliches Stadtbild, das letztlich aber nur eine Ökonomisierung der Lebenswelt förderte. Als die Auswüchse eines ungebremsten Wachstums für jedermann sichtbar wurden, erfolgte mit der Postmoderne eine „behutsame Stadterneuerung“ sowie eine Rückbesinnung auf die historische Stadt. Seitdem wechseln die Leitbilder beziehungsweise die architektonischen Moden immer schneller, von einer „kompakten, durchmischten Stadt“ bis zur „Smart City“ und einer „Low-Carbon-Future-City“ oder einer „Post-Corona-Stadt“. Dringend werden der Rückbau und die Begrünung der dichten, hoch versiegelten Städte gefordert und die Autos sollen aus den Innenstädten verbannt werden. Ob Städte und Umwelt damit lebens- und liebenswerter werden, wird sich zeigen. Was für den Wandel im Städtebau hier nur kurz skizziert wurde, lässt sich auch an vielen Bauaufgaben zeigen. So sollten im Schulbau den sich wandelnden pädagogischen und sozialen Anforderungen stets auch veränderte Raumkonzepte gerecht werden. Die klassische „Flurschule“ mit Frontalunterricht wurde von Pavillon- und Freiluftschulen abgelöst, es folgten die verdichteten „Lernfabriken“ und jüngst wurde die „Lernhausschule“ mit flexiblen Unterrichtsmethoden propagiert, die das Kind als aktiven Mitgestalter seiner Bildung einbezieht. Es bleibt abzuwarten, ob hier wirklich mündigere Bürgerinnen und Bürger herangezogen werden, die toleranter, verantwortlicher und kritischer auch mit ihrer gebauten Umwelt umgehen. Der nächste Wandel zum nächsten pädagogischen Programm könnte bald kommen.

Die Warnungen vor einem Klimawandel werden derzeit besonders laut vorgetragen, vielleicht auch weil frühere Stimmen jahrzehntelang nicht gehört wurden. Wer erinnert sich noch an die Anklagen von Rachel Carson 1962 gegen die Umweltzerstörung in ihrem Buch „Silent Spring“? Und der Text, den Otl Aicher schon 1979 zur Europawahl für eine Kampagne europäischer sozialdemokratischer und sozialistischer Parteien verfasste, hätte auch 2021 zur Bundestagswahl wieder geschrieben werden können: „in unserem europa muss deshalb ein humaner umgang mit uns selbst und unserer umwelt an die stelle von rücksichtslosigkeit, raubbau und ausbeutung treten. wir kämpfen für ein europa, in dem unsere kinder und die kommenden generationen mit freude leben können“.

In der vorliegenden BDA Informationen werden einzelne Aspekte des riesigen Themas Wandel in einigen seiner Facetten – Wandlung, Fortbewegung, Veränderung, Konversion, Transformation, Metamorphose, Stillstand

und Kontinuität – pointiert beleuchtet. Mit der Historikerin Elke Seefried, und dem Schriftsteller Volker Demuth konnten wir zudem eine Gastautorin und einen Gastautor für einen Blick von außen gewinnen. Wir bedanken uns ganz herzlich für die Beiträge.

Begeben Sie sich also mit Lust zum Wandel lesend durch die Texte im vorliegenden Heft. Wer (lust)wandelt tut dies meist nicht allein, denn Gedanken (und Gefühle) entstehen und verfestigen sich besonders beim gemeinsamen Gehen und Reden. Dies praktizierten schon die Philosophen der alten Griechen, für deren Promenieren mit der Wandelhalle ein eigener Gebäudetypus entstand, wie Cornelius Tafel zu berichten weiß. Im folgenden Beitrag untersucht Elke Seefried den Wandel und die Weitung des Begriffs Nachhaltigkeit, mit dem ganz verschiedene Interessen und Ziele verfolgt werden und der zu einem universalen politischen Leitbild wurde. Volker Demuth thematisiert in seinem Essay „Unruhige Landschaften“ den Wandel der Natur, denn selbst in entlegenen Landschaften des Erdballs begegnen wir nicht mehr dem Fremdartigen, sondern treffen vielmehr auf uns selbst. Für Klaus Friedrich führt der Wandel der Rolle des Kapitals zu einer „modernen Knechtschaft“, die auch auf Architektur und Städtebau zutrifft. Cornelius Tafel wiederum nimmt die Metamorphose in den Blick und geht dem Begriff, den Prinzipien und den Arten der Verwandlung anhand von Beispielen aus Literatur, Natur und Architektur nach. Hinter dem Wandel gibt es aber auch Kontinuitäten, wie Irene Meissner am Beispiel von NS-Künstlern nach dem Krieg aufzeigt. Bis heute für jedermann sichtbar, hinterließen sie eine erschreckend große Zahl von Werken im öffentlichen Raum in ganz Deutschland.

Auf Anregung von Michael Gebhard beginnen wir mit „Regional“ eine neue Rubrik, um in Zukunft Vertreterinnen und Vertreter der einzelnen Regionalverbände des BDA zu Wort kommen zu lassen. Den Anfang macht Irene Meissner für den BDA Landesverband Bayern mit der Türkenstraße, die zum Spielball von Investoren geworden ist und in der sich auch die Geschäftsstelle des BDA Bayern befindet. In der Rubrik BDA veröffentlichen wir den offenen Brief von Rainer Hofmann, Kreisvorsitzender BDA München-Oberbayern, an die Landeshauptstadt München zur Debatte um die geplanten Hochhäuser an der Paketposthalle in München. Last but noch least rezensiert Michael Gebhard das Buch Digitaler Kapitalismus von Philipp Staab. Auch hier geht es noch einmal um Wandel, denn in Europa hat sich längst ein Wirtschaftsmodell für das digitale Zeitalter etabliert, das es kritisch zu hinterfragen gilt.

Die Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern wie immer ein pures Lesevergnügen, vor allem ein schönes Weihnachtsfest mit geruhsamen Feiertagen sowie einen optimistischen Blick in ein neues Jahr. Möge in einer Zeit des Wandels nicht nur alles anders, sondern vor allem alles besser werden.

Irene Meissner

WANDEL

ÜBER DAS ALLMÄHLICHE VERFERTIGEN VON GEDANKEN

Cornelius Tafel

Beim erstmaligen Lesen des Wortes Lebens–Wandel habe ich mir als Jugendlicher darunter eine Art mehr oder minder dramatischer Umkehr vorgestellt, wie sie etwa im Leben des Apostel Paulus oder beim heiligen Franz von Assisi auftraten. Offenbar war und ist aber mit Lebens–Wandel keine Wandlung, sondern einfach nur Lebens–Führung gemeint.

Wandeln bedeutet also nicht nur verändern, sondern auch Fortbewegung, mit Synonymen irgendwo zwischen schlendern und einher-

schreiten; ein Ziel kann, muss aber nicht vorhanden sein, das Tempo ist eher gemächlich. Wer wandelt, hat es nicht eilig. Gewandelt wurde in früheren Zeiten viel, heute ist es eher selten. Es wurde gewandelt in der Bibel (das Volk, das da wandelt in Finsternis … Jesaja 9, 16; Jesus wandelt in Mt. 14, 22 sogar über Wasser) und im alten Griechenland. Dort gab es dafür sogar einen eigenen Gebäudetyp, die Stoa, eine Wandelhalle. Später floss die Freude am Wandeln sogar in einen eigenen sprachlichen Ausdruck ein, ins Lustwandeln, ziemlich bedeutungsgleich mit Spazieren gehen. Und ein absichtsloses, aber neugieriges Wandeln ist auch die Tätigkeit des Flaneurs, dem Walter Benjamin einen eigenen Essay gewidmet hat. Nur dass beim Flaneur der Fokus auf der Beobachtung der Außenwelt liegt, beim Wandelnden, von dem hier die Rede ist, geht es erstmal nur ums Unterwegssein.

Bleiben wir noch ein wenig bei den Griechen. Denen war für das Philosophieren die Wandelhalle ein unverzichtbarer Ort; die Stoiker nannten sich nach einer Stoa, die Anhänger des Aristoteles hießen nach dem Peripatos, ebenfalls einer Wandelhalle. Und man darf annehmen, dass sich Sokrates dialogisches Philosophieren oft genug auf einem gemeinsamen Spaziergang abspielte.

Damit ist ein wesentlicher Punkt des Wandelns benannt: wer wandelt, tut dies zumeist nicht allein; man unterhält sich. Und es gibt Gründe anzunehmen, dass sich bei einem Spaziergang Gedanken besonders gut entwickeln und austauschen lassen. Warum ist das so? Ist es nicht besser, körperlich unbewegt, einander ohne äußere Ablenkung, konzentriert und fokussiert, gegenüber zu sitzen, heutzutage auch per Videoschalte?

Nicht unbedingt. Vielleicht hilft eine andere Lebenssituation als Vergleich: es gibt Leute, die können nur bei Licht einschlafen; manche brauchen dazu sogar noch eine nicht allzu störende Geräuschkulisse. Woran liegt das? Es bedarf offenbar einer minimalen Ablenkung, die das Abgleiten in den Schlaf ermöglicht. Tiefe Dunkelheit und Geräuschlosigkeit, die geradezu fordern: Schlaf jetzt! sind da gar nicht hilfreich.

Genauso ist es bei Gesprächen, die im Gehen geführt werden. Wer geht, muss zwangsläufig einen kleinen Teil seiner Aufmerksamkeit dem Weg widmen. Gelegentlich muss auch einmal gemeinsam die weitere Wegstrecke festgelegt werden. Solch peripatetisches Gespräch sorgt für einen niedrigschwelligen Gedankenaustausch, bei dem sich das Denken größere Freiräume als sonst erlaubt; im Wort spazieren steckt auch das lateinische Herkunftswort: Spatium-Raum.

… beim Gehen

Heinrich von Kleist hat in einem Essay über die „allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ geschrieben: eigene Gedanken könne man oft im Gespräch viel besser entwickeln, als beim

einsamen Nachdenken; dies gilt in nochmals gesteigerter Form über das Verfertigen der Gedanken beim gemeinsamen Gehen.

Und das Gespräch im Gehen erlaubt auch etwas Wichtiges, das dem „stationären“ Gespräch fehlt: das Schweigen. Selbst unter Vertrauten kann eine Gesprächspause auf die Dauer beklemmend wirken, wenn man sich gegenübersitzt; beim gemeinsamen Spaziergang geschieht dies völlig zwanglos. Das Gespräch wird wiederaufgenommen, wenn es etwas neu Gedachtes gibt, vielleicht an ganz anderer Stelle als zuvor.

Nun könnte man meinen, dass ein solch zwangloses Gespräch zwar tiefere Einsichten als sonst liefere, aber nichts von tagesaktueller Dringlichkeit befördere. Das Gegenteil ist der Fall: das Gespräch im Gehen ist eine klassische Methode der Krisenbewältigung. Gustav Seibt hat im SZ-Magazin 32/2010 auf zahlreiche historische Spaziergänge hingewiesen, bei denen Entscheidungsträger ihre Meinungsverschiedenheiten beigelegt haben; unter den Ergebnissen Abrüstungsverträge, Friedensschlüsse und eine Wiedervereinigung.

Wenn Sie dies lesen, sind Sie wahrscheinlich Architektin oder Architekt, und werden sich fragen, was Ihnen das sagen soll. Sie sitzen zwischen zwei Videokonferenzen am Computer oder an einem Besprechungstisch. Es ist wahr, die architektonische Arbeit scheint sich wenig für peripatetische Gespräche zu eignen. Aber wenn tatsächlich einmal Grundsätzliches und Konzeptionelles ansteht, dann können Sie ja einmal mit den Kolleginnen und Kollegen einen Gang ins Freie machen; im schlechtesten Fall haben Sie sich wenigstens bewegt, im besten Fall kommen Sie obendrein mit neuen Erkenntnissen heim. Sie sollten allerdings darauf achten, dass die anregende Minimalablenkung durch den Weg tatsächlich minimal ist: in intensivem Gespräch eine sechsspurige Schnellstraße zu überqueren oder einen Berggrat entlang zu klettern, empfiehlt sich nicht. Sie sollten nach dem Gespräch noch in der Lage sein, Ihre bahnbrechenden Erkenntnisse auch anderen zu vermitteln.

DIE ERFOLGSGESCHICHTE DER NACHHALTIGKEIT

Elke Seefried

Die Karriere des Begriffs „Nachhaltigkeit“ mutet geradezu spektakulär an: Allenthalben ist heute die Orientierung an nachhaltiger Entwicklung fast zu einem politischen und ökonomischen Imperativ avanciert. Doch beherbergt der Begriff viele Lesarten, und eigentlich soll er ganz gegenläufige Ziele zusammenführen. Genau darin wurzelt die Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit.

Traditionslinien der Nachhaltigkeit führen meist zurück ins 18. Jahrhundert: Der Berg-Hauptmann Hans Carl von Carlowitz empfahl 1713 eine „nachhaltende“ Nutzung des Waldes. Geholzt könne nur werden, was im gleichen Zeitraum nachwachse. Die nachhaltige Nutzung des Waldes („sustained yield“) wurde so zum internationalen forstwirtschaftlichen Begriff (Carlowitz 1713; vgl. Grober 2010; Detten 2013).

Es existiert indes auch eine zweite, zeithistorische Geschichte der Nachhaltigkeit. Anfang der 1970er Jahre löste sich der Begriff vom forstwirtschaftlichen Bezug und wurde zum Ideal einer nicht mehr auf Wirtschaftswachstum, sondern auf ökologisches Gleichgewicht setzenden Politik. In wenigen Jahren veränderten sich in den westlichen (und partiell auch in den sozialistischen) Industriegesellschaften die Wahrnehmungen von Mensch und Natur (auch im Weiteren Kupper 2003; Engels 2006). Dies manifestierte sich in einem neuen, rasch allgegenwärtigen Begriff: der Umwelt. Bis zu den 1970er Jahren hatten sich Naturschutzverbände um die Bewahrung der gegebenen Natur – der Landschaften, Pflanzen und Tiere – gesorgt. Hingegen zielte der Begriff der Umwelt auf die Belastung der Lebensgrundlagen des Menschen durch den Menschen. Mit ihm entstand der Umweltschutz in der industriellen Moderne, der neue Techniken der Luft- und Wasserreinhaltung aktivierte und das Verursacherprinzip einführte, wie dies um 1970 die Nixon-Regierung in den USA und die bundesdeutsche sozialliberale Koalition taten. Darüber hinaus schossen in den frühen 1970er Jahren Umweltgruppen aus dem alternativen Milieu in den USA und in Westeuropa aus dem Boden, die das Verständnis von Fortschritt in der Industriemoderne zugunsten des ökologischen Gleichgewichts zwischen Mensch und Natur in Frage stellten. Faktoren dieser „ökologischen Revolution“ waren die Luft- und Wasserverschmutzung in der industriellen Dynamik der 1950er und 1960er Jahre. Neue Wahrnehmungen und Visualisierungen der Erde als blauer, verletzlich erscheinender Planet lieferten zudem die Apollo-Missionen im Kontext der Mondlandung 1968/69 (Radkau 2011, Zitat 134).

Für die Verbreitung ökologischer Wachstumskritik und die Begriffsschöpfung des Nachhal-

tigen spielte zudem die Studie „The Limits to Growth“ („Die Grenzen des Wachstums“) von 1972 eine entscheidende Rolle (Meadows et al. 1972). Die Studie, im Auftrag des Club of Rome von einem interdisziplinären Team um den Ökonomen Dennis Meadows am MIT erstellt, kam zum Ergebnis, dass bis zum Jahr 2100 die Wachstumsgrenzen der Erde erreicht seien. Das exponentielle Wachstum von Weltbevölkerung und industrieller Produktion werde Rohstoff- und Nahrungsmittelreserven aufzehren und die Umweltbelastung massiv steigen lassen. Als Lösung erkoren die Autoren im ökologischen Verständnis ein Gleichgewicht, erreicht durch scharfe Bevölkerungskontrollen und Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum, das man als „sustainable“ etikettierte (auch im Folgenden Seefried 2015: 255–292; Kupper/Seefried 2018).

Die Studie avancierte zu einem Bestseller: Nicht nur visualisierten die steil abfallenden Grafiken der Computersimulation die Aussagen sehr eingängig. Auch schien 1973 die erste Ölkrise die Prognose von den endlichen Ressourcen zu bestätigen. Zugleich stieß die Studie auf harte Kritik: Ökonomen betonten, Wirtschaftswachstum sei unerlässlich, um Wohlstand und Arbeitsplätze zu sichern. Linke Intellektuelle wie Johan Galtung und Wissenschaftler aus Schwellenländern warnten, eine Forderung nach globalem Wachstumsverzicht kolonisiere die Zukunft der Entwicklungsländer. Den Hintergrund bildete der Nord-Süd-Gegensatz in der internationalen Politik. In den dekolonisierten Staaten kursierten Forderungen nach einer gerechteren „neuen Weltwirtschaftsordnung“, und nun verband die Debatte über „Die Grenzen des Wachstums“ Umwelt- und Entwicklungsfragen. Forum hierfür war die erste UN-Umweltkonferenz, die im Sommer 1972 in Stockholm stattfand. Vertreterinnen und Vertreter des Südens wie Indira Ghandi argumentierten, Wirtschaftswachstum sei notwendig, um zu den Industrieländern aufschließen zu können, bevor Umweltstandards erfüllt werden könnten. Zur Konsensformel wurde in Stockholm das „qualitative Wachstum“, nicht aber das „sustainable“ System aus den „Grenzen des Wachstums“, das wie gesehen mit Wachstumskritik und einer Ethik des Verzichts verknüpft war.

Internationale Umwelt- und Entwicklungsexperten im Umfeld des United Nations Environment Programme (UNEP) arbeiteten indes in den 1970er Jahren weiter an einer globalen Strategie, die Interessen in Nord und Süd zusammenführen sollte. Die von ihnen ersonnene „World Conservation Strategy“, 1980 publiziert, prägte den Begriff des „sustainable development“. Die Entwicklungs- und Umweltpolitik sollte demnach Wirtschaftswachstum anpeilen, um die Grundbedürfnisse aller Menschen wie Wohnen, Essen, Bildung zu decken, aber nur so lange der Schutz der Biodiversität und die regenerativen Kapazitäten ökologischer Ressourcen (wie Holz) gesichert seien (IUCN/UNEP/WWF 1980; vgl. Macekura 2015).

Auf dieser Basis berief die Generalversammlung der Vereinten Nationen 1983 eine Welt-

kommission für Umwelt und Entwicklung ein, welche den Begriff „sustainable development“ mit Leben füllen sollte. Den Vorsitz übernahm die tatkräftige norwegische Sozialdemokratin Gro Harlem Brundtland. Mitglied wurde zudem der SPD-Politiker Volker Hauff. Die Debatten der Kommission, die Politiker und Wissenschaftler aus den westlichen und sozialistischen Staaten sowie der „Dritten Welt“ vereinte, kreisten um einen Ausgleich zwischen Umweltinteressen des Nordens und Entwicklungsinteressen des Südens. Nord- und westeuropäische Vertreter drängten, alle Länder sollten Umweltstandards erfüllen. Hingegen kam aus dem Süden das Argument, Armut sei oftmals Ausgangspunkt für Umweltprobleme, etwa für das massive Abholzen von Wäldern (Borowy 2013). Deshalb sei zuerst Armut zu bekämpfen. In der Definition von „sustainable development“ folgte die Kommission eher der Süd-Interpretation: Ihr Bericht „Our common future“ von 1987 nannte die gegenwärtigen Entwicklungsbedürfnisse zuerst: “Humanity has the ability to make development sustainable – to ensure that it meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs”. Zugleich propagierte der Bericht nachhaltiges Wachstum, das die Bedürfnisse aller in einem konsensualen Sinne decken sollte (WCED 1987: 8).

Dies griffen verschiedene politische Akteure in Westeuropa gerne auf. Die SPD integrierte die „dauerhafte“ Entwicklung, so die Übersetzung Hauffs (Hauff 1989: xv), in ihr ökologisch unterlegtes Berliner Grundsatzprogramm. Sogar Margaret Thatcher – alles andere als eine Vertreterin globaler Umverteilungspläne – versprach „sustainable economic development“ (Thatcher 1988) und ließ 1990 ein White Paper veröffentlichen, das an den Brundtland-Report anknüpfte: Es verwies nicht nur auf das urkonservative Motiv, Natur und Tierwelt zu bewahren, sondern auf die Verantwortung, den Planeten in guter Ordnung an die nächste Generation zu übergeben (dazu Seefried 2021).

Die Brundtland-Kommission war Ausgangspunkt des „Earth Summit“: Die Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen (UNCED), die 1992 in Rio de Janeiro tagte, verabschiedete eine Deklaration und Konventionen über Klimaschutz und Biodiversität. In Rio wurde die nachhaltige Entwicklung zum hegemonialen Leitbild globaler Umwelt- und Entwicklungspolitik. Im weltpolitischen Aufbruch nach dem Ende des Kalten Krieges gingen Nord und Süd von erweiterten Handlungsspielräumen aus, die globale Übereinkünfte ermöglichten (Radkau 2011: 498–506). Zwar verpufften die Inhalte der Rio-Deklaration schnell. Forderungen nach einer Ausweitung der Mittel für Entwicklungszusammenarbeit und einer Verringerung nicht nachhaltiger Konsum- und Produktionsweisen im Norden waren in den USA nicht durchsetzbar. Doch forderte das Aktionsprogramm Agenda 21 die Regierungen auf, nationale Nachhaltigkeitsstrategien zu beschließen und Verbände und NGOs in nationale Räte einzubeziehen. Ebenso sollte „sustainable development“ auf lokaler Ebene von unten mit Leben gefüllt werden.

Nach der Rio-Konferenz wurde die politische Berufung auf nachhaltige Entwicklung in Deutschland und Europa universal. Das Leitbild nahm immer weitere gesellschaftliche, politische und unternehmerische Befindlichkeiten in sich auf. Dabei wirkte ein Bündel an Faktoren. *Erstens* eigneten sich Grüne und Umweltverbände den Begriff an. Viele ökologisch orientierte Umweltgruppen wie Greenpeace und die Grünen hatten den Brundtland-Bericht wegen seiner starken Wachstumsorientierung kritisch gesehen. Um Einfluss auf den Rio-Prozess zu nehmen, begründeten der Bund Umwelt und Naturschutz und der Deutsche Naturschutzring nun indes die UNCED-Projektstelle. Zudem organisierten Mitglieder der Grünen-Fraktion des Europäischen Parlaments um Eva Quistorp in Rio Veranstaltungen. Sie forderten nicht nur eine partizipativere Gestaltung lokaler Umwelten, sondern auch eine CO_2-Steuer der Europäischen Gemeinschaft, deren Erträge zum Teil in einen globalen Klimafonds gehen sollten, um den ostmitteleuropäischen Gesellschaften und den Entwicklungsländern zu helfen, ihre CO_2-Emissionen zu reduzieren. Darüber hinaus erweiterten die Grünen den Begriff der nachhaltigen Entwicklung um die Rechte von Frauen gerade im Globalen Süden (vgl. Seefried 2021).

Zweitens wurde die nachhaltige Entwicklung Teil einer Globalisierung – von Akteuren, die global denken und lokal handeln wollten. In der Tat folgten zahlreiche europäische Städte und Gemeinden dem Aufruf der Agenda 21. Die „European Conference on Sustainable Cities and Towns“ verabschiedete 1994 die Aalborg Charta, mit der sich über 2000 lokale und regionale Körperschaften aus 39 europäischen Ländern dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung und seiner partizipativen Umsetzung verpflichteten. Nun riefen nicht nur Kommunen, sondern auch Protagonisten aus Verbänden und Kirchen Agenda-Prozesse ins Leben, die lokale Umweltfragen aufgriffen. Bessere Müllkonzepte oder die Verhinderung eines Atomkraftwerkes wurden zu Anliegen von Agenda-Gruppen, die zunehmend mit dem Begriff nachhaltiger Entwicklung verknüpft wurden (O´Riordan/Voisey 1998; Hendriks i.V.).

Als *dritter* Treiber fungierte ein technologischer Optimismus, der sich angesichts neuer Informations- und Kommunikationstechnologien (wie dem Internet) Mitte der 1990er Jahre parteiübergreifend durchsetzte. Technologische Effizienz und technische Innovation avancierten zu wichtigen Stichworten, die deutlich machen sollten, dass nachhaltige Entwicklung nicht unbedingt mit Wachstumsverzicht einherging, sondern technologische Modernisierung fördern und damit Arbeitsplätze generieren konnte. So argumentierte das Konzept der ökologischen Modernisierung, mit dem Martin Jänicke den ökonomisch-ökologischen Doppelnutzen einer effizienten Nutzung von Rohstoffen und Energieträgern betonte (dazu Brand/Jochum 2000).

Viertens ökonomisierten sich Diskurse über Nachhaltigkeit im marktwirtschaftlichen Sinne. Das Ende des Kalten Krieges leitete

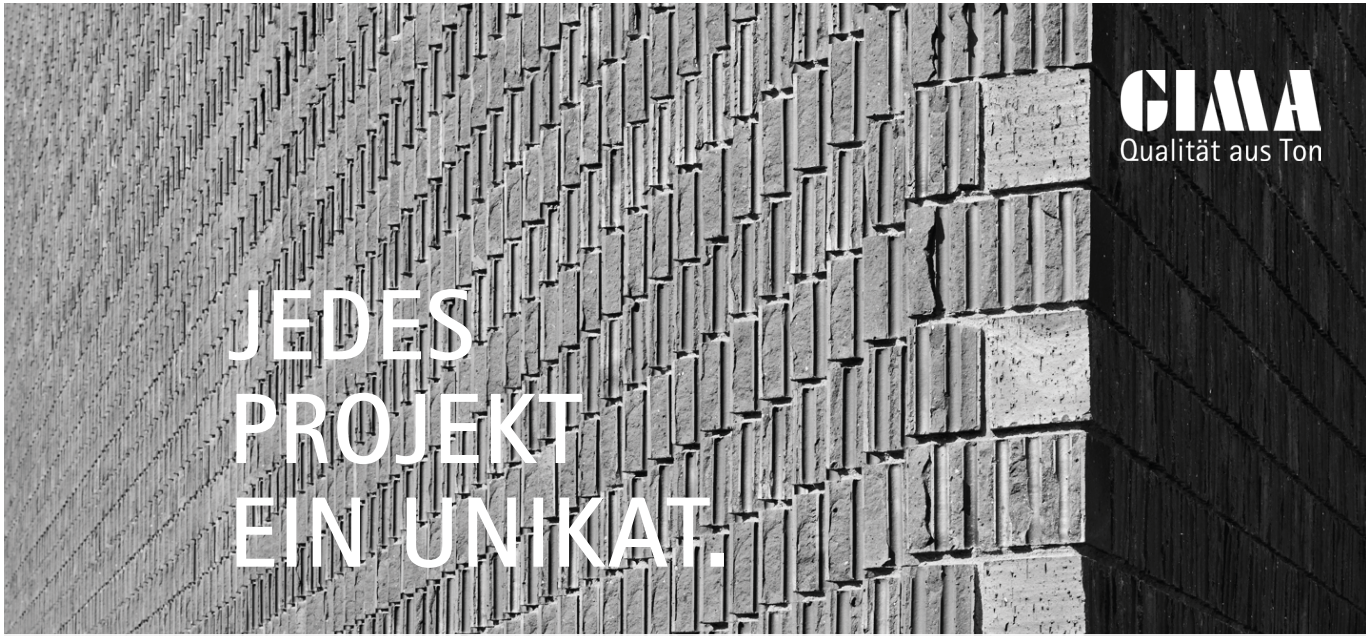
eine Phase weltwirtschaftlicher Liberalisierung ein, und in Deutschland und Europa setzte sich eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik durch, die mit einem dezidierten Vertrauen in den Markt die eigene Wettbewerbsfähigkeit stärken wollte (Wirsching 2012). Damit einher ging eine veränderte Deutung von Globalität, nämlich als Prozess wirtschaftlicher Globalisierung. Auf dieser Basis wird Mitte der 1990er Jahre eine neue Semantik erkennbar, nämlich das Substantiv Nachhaltigkeit, das zum politischen Kriterium für Zukunftsorientierung avancierte. Das Ökonomische rückte nun nach vorne: Mittels nachhaltiger Innovation sollte die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit der Nationalstaaten in der Globalisierung gestärkt werden. Zugleich dienten Marktinstrumente wie der Emissionshandel dazu, Nachhaltigkeit zu erreichen. So versprach der rot-grüne Koalitionsvertrag 1998, die „Chancen der Globalisierung für nachhaltiges Wachstum, Innovation und neue zukunftsfähige Arbeitsplätze“ zu nutzen: „Unser Ziel ist eine nachhaltige, das heißt wirtschaftlich leistungsfähige, sozial gerechte und ökologisch verträgliche Entwicklung“ (SPD und Bündnis 90/Die Grünen 1998: 1, 13).

Dominierten in der rot-grünen Bundesregierung zunächst zukunftsgewisse Vorstellungen einer nachhaltigen Modernisierung auf dem Feld von Energie und Verkehr, so erweiterte sich der Nachhaltigkeitsbegriff nach dem Platzen der New Economy-Blase 2001 um eine finanz- und rentenpolitische Zukunftskommunikation. Nun sollte das Leitbild auch eine Antwort auf die schwierige Frage liefern, wie der demographischen Herausforderung der alternden deutschen Gesellschaft begegnet werde. In der Tat verankerte die Regierung 2004 einen Nachhaltigkeitsfaktor in der Rentenanpassungsformel.

Kritiker der Ausweitung des Begriffes suchten ihn wieder enger zu fassen und ökologisch zu besetzen. Die Theorie der „starken Nachhaltigkeit“ zielt auf Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Da Naturkapitalien (wie Wälder oder Fischbestände) nicht durch andere Kapitalarten (Technologien, Wissen) ersetzt werden könnten, seien sie so zu erhalten, dass sie in Zukunft nicht zum limitierenden Faktor würden (Ott/Döring 2004; Ott 2020).

Indes trieben die Vereinten Nationen die Weitung des Begriffs noch voran: Die 2015 verabschiedeten „Sustainable Development Goals“ (SDGs) zielen u.a. darauf, Armut und Hunger zu bekämpfen, Bildung zu fördern und Ressourcen zu schonen. Mit dem “well-being for all at all ages” (United Nations 2015) wird ein harmonistisches Zukunftsbild der Weltpolitik gezeichnet, das reale internationale Interessenkonflikte mehr und mehr ausblendet. Die SDGs trugen zu einer neuen Allgegenwart des Nachhaltigkeitsbegriffs bei, nicht zuletzt durch die Fridays for Future-Bewegung, die sich ebenfalls auf sie beruft (FFF 2021).

Mithin integriert der Begriff der Nachhaltigkeit ganz verschiedene Ziele und Interessen. Es ist genau diese Offenheit, die den Begriff zum universalen politischen Leitbild machte.



ARCHITEKTEN I HERZOG & DE MEURON, BASEL
OBJEKT I ERWEITERUNGSBAU DES MUSEUMS KÜPPERSMÜHLE
FOTOGRAFIE I JÖRG SEILER

Entdecken Sie mehr dazu auf unserer neuen Website unter:
WWW.GIMA-ZIEGEL.DE

Mit der diskursiven Strategie, Nachhaltigkeit zu versprechen, lassen sich alle und alles einbinden: Norden und Süden, Umwelt und Entwicklung, technische Innovation und Ökozentrismus. Politische Akteure kommunizieren so Zukunftsorientierung und globale Verantwortlichkeit.

Zweifellos sind Generationengerechtigkeit und Konsensorientierung wichtige Elemente politischen Agenda-Settings. Allerdings kann Politik nicht alle Bedürfnisse und Interessen auf lokaler, nationaler, europäischer und globaler Ebene – und für heutige und künftige Generationen – gleichermaßen befriedigen, zumal die Komplexität in einer multipolaren Welt wächst. Das Ende des Kohlebergbaus kostet Arbeitsplätze; für die Elektromobilität werden seltene Erden benötigt, bei deren Abbau giftige Rückstände entstehen; effektiver Klimaschutz ist in einer Welt mit wachsender Bevölkerung schwierig. Hier konkurrieren gesellschaftliche Interessen, die auszuhandeln und zum Teil zu priorisieren sind. Nachhaltigkeit – ehedem ein Begriff, der für kluge Abwägung des Verbrauchs nur begrenzt verfügbarer, zum Teil nicht substituierbarer Ressourcen stand – droht zu einem Container zu degenerieren, der die Existenz konkurrierender Interessen eher verschleiert. Ein Blick auf die Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit verdeutlicht, dass eine diskursive Verengung auf ein harmonistisches Leitbild analytische und politische Kosten birgt.

Dieser Aufsatz basiert auf dem von der Leibniz-Gemeinschaft geförderten Projekt „Geschichte der Nachhaltigkeit(en). Diskurse und Praktiken seit den 1970er Jahren“ des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin, der RWTH Aachen, der Universität Augsburg und des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung, https://www.nz.histinst.rwth-aachen.de/cms/HISTINST-NZ/Forschung/Projekte/~lqknb/Geschichte-der-Nachhaltigkeit-en-/ (10.10.2021). Eine Langfassung des Beitrags erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 6.9.2021.

Literatur, siehe Seite 68

UNRUHIGE LANDSCHAFTEN – TEIL 1 VON DER NEUERFINDUNG VON KULTUR UND NATUR

Volker Demuth

Strände, Berge, Wälder: Landschaften verlocken, befremden, ergreifen oder erwecken Schauder – seit jeher. Durch die zunehmende Ökonomisierung sind sie heute prekär geworden. Um sie zu regenerieren, ist nicht weniger notwendig als die Revolution menschlicher Lebensweise.

Die Landschaft, weit draußen und von den unverdrossen wachsenden urbanen Ansammlungen aus schwer zu sehen, rückt heimlich ins Zentrum. Damit ist weder die Flut von Landschaftsmagazinen gemeint noch die anhaltende Konjunktur der Tier- und Landschaftsfilme und auch nicht die zunehmende Sehnsucht von Stadtgesellschaften, auf dem Land umgeben von schöner Landschaft zu leben, und sei es bloß am Wochenende. Nein, Landschaften rücken auf andere Weise ins Zentrum unserer gegenwärtigen Welt.

Erstmals in der Geschichte nämlich zeigt sich die Gesamtheit irdischer Landschaften menschlichem Einfluss und zivilisatorischen Einwirkungen ausgesetzt. Wir begegnen in der Landschaft nicht mehr dem Fremdartigen, dem Natürlichen, das uns gegenüber steht; wir treffen vielmehr auf uns selbst, unsere eigene menschliche Spur, unser selbstgemachtes Unheil, unsere eigenen progressiven Gespenster.

Landschaften, die nicht oder schwach besiedelt sind, nehmen 97 Prozent des Festlands der Erdoberfläche ein, wobei die Hälfte der Weltbevölkerung sich auf nur einem Prozent der Landfläche zusammenballt. Doch der Schatten des Menschen fällt heute auf jede noch so entlegene Landschaft des Erdballs. Besonders auffällig wird das, wenn die Ereignisse von brennenden, vertrocknenden, überfluteten und überschwemmten Landschaften zusehends häufiger und die Ausmaße immer drastischer werden. Tatsächlich sind die Szenarien für uns inzwischen allgegenwärtig, mit denen die Medienwirklichkeit durch Bilder verheerender Taifune und kahlgeschlagener Regenwälder, von schwindendem Polar- und Gletschereis, sich ausdehnenden Wüsten und riesigen verlandenden Binnenseen angereichert wird.

Die Apokalypse wird nicht sein – sie ist

Die Ökonomien der Katastrophe sind zum einträglichen und globalen Vorführprogramm unserer Zeit geworden. Doch führen mediale Inszenierungen in die Irre, wenn sie nahelegen, die Apokalypse wäre an einem mehr oder weniger fernen Punkt der Zukunft zu erwarten. Die Apokalypse ist kein plötzliches Ereignis, sie ist eine Dauer. Sie wird nicht sein, sie ist. Und sie lässt sich an der

Realität, gestützt auf empirische Forschungen und Langzeiterhebungen, ablesen.

Die Bestandsaufnahmen variieren, sind in ihrer Gesamtheit jedoch eindeutig. Die menschlichen Eingriffe in das Landschaftssystem der Erde sind so schwerwiegend, dass der Schwund der Artenvielfalt schier unvorstellbar ist: Allein in Deutschland befinden sich nur 30 Prozent der natürlichen Lebensräume noch in einem Zustand, der nach einer aktuellen Biodiversitätsstudie des WWF als gut zu bezeichnen ist.

Das Verzeichnis der Verluste, das sich in unseren Landschaften mehr oder weniger unsichtbar verbirgt, verlängert sich nahezu täglich. Manche Forscher bezeichnen sie als ‚Ewigkeitskosten'. Sie häufen sich weiter an, und wir sind Zeitgenossen und aufgrund unserer Lebensweise auch Mitwirkende an einer nie wieder gut zu machenden planetarischen Verarmung des biologischen Lebens. Die Verelendung und Verarmung ist von der Klassentheorie des 19. Jahrhunderts in die Ökosphäre von heute hinüber gewandert. Landschaften sind zum Problemfall geworden, und das Nachdenken über sie muss so umfassend sein, wie es die Schwierigkeiten und innigen Verknüpfungen des Lebens sind, denen wir in ihnen begegnen.

Fragen wir also, wie wir Landschaft erleben? Warum wirken Landschaften so faszinierend? Was ist so besonders daran, durch ein Hochmoor zu streifen oder an Feldgehölzen entlang zu spazieren? Landschaften verlocken, befremden, ergreifen oder erwecken Schauder in uns. Seit jeher wurden sie als Objekte von Bezauberung und Angst erlebt. Ob an Stränden, in Tundren oder Waldgebieten, gerade heute ist ihre Anziehungskraft trotz moderner Urbanisierung ungebrochen. Woran liegt das?

Sinnliche, emotionale und kognitive Begegnungen

Anders als Natur, die idealerweise als ein eigenständiges ‚An-Sich' gedacht wurde – für Hegel war sie das „Anderssein" schlechthin –, ist Landschaft ein Bezugssystem mit ungemein vielen Falten und Formen, ein verwirrender Bereich von Beziehungen. Die Verlagerung vom naturhaften ‚An sich' zur Landschaft als Beziehungsform setzt voraus, dass es zu einer sinnlichen, emotionalen und kognitiven Begegnung kommt. Wir riechen Landschaften, horchen nach ihrem Klang, empfinden ihre Temperaturen und Windströmungen, spüren die Feuchtigkeit auf der Haut, sehen die Lichtstimmung und das Formenspiel darin. Und diese angereicherte, dichte Sensualität wird uns auf eine kulturell geformte, unverwechselbare Weise bewusst. Allein unter der Voraussetzung ästhetischer Begegnung verwandelt sich das ‚An sich' von Natur, oder die abstrakte Vorstellung davon, zur erlebten Landschaft.

Der „romantischen Lage", von der der Dichter August von Platen einst sprach, kann sich bis

heute als kultureller Beziehungsform zur Landschaft kaum jemand entziehen. Ursprünglich durch Kunst im 17. Jahrhundert in eine eigenständige Bildgattung verwandelt, wird die Landschaft allmählich zur innigen Erlebnisweise. Das bürgerliche Landschaftserlebnis entwickelt die Empfindsamkeit zum Rezeptor für das, was man unter Natur versteht. Dabei lassen sich erstaunliche emotionale Spannweiten gewinnen.

Das neuartige Gefühl setzt sich wilden, gefahrvollen oder auch arkadischen und anmutig-friedvollen Landschaften aus. Man spricht über sich selbst, über sein Inneres, wenn man über Landschaften redet. Der emotionale Kick, der dazu auffordert, in immer entlegenere, unwegsamere Terrains vorzudringen, wird entscheidend für eine sich anbahnende Moderne der Extreme.

Für die Breite der Gesellschaft gibt es jedoch auch gemäßigte Ausprägungen dieses ästhetischen Selbsterregungsmediums. Nicht lange wird es dauern, bis das Wild-Romantische als Vergnügungsfahrt gebucht wird, und eine Frühform von Tourismus Landschaften in ein Objekt von Freizeitkonsum verwandelt.

Landschaft als Erlebnis- und Benutzungsraum

Landschaften öffnen sich uns nur im Dreiklang von Körper, Wahrnehmung und Denken. Ihrer Natur nach fordern sie dazu auf, mit ihnen als ganze Person in Beziehung zu treten. Ohne umfassende Präsenz entgehen uns wesentliche Teile einer Landschaft. Intensiver und grundlegender als das meiste, was unser Leben beschäftigt, sind Landschaften etwas, von dem wir uns nicht ausnehmen können. Jeder von uns ist beteiligt an der Landschaft, in der er lebt und durch die er sich bewegt, er ist Mittäter.

Und das ändert sich auch nicht, wenn wir uns in Lebensstile einfügen, die von einer spätmodernen Widersprüchlichkeit gezeichnet sind. Die mobilen Milieus mit ihrem urbanen Nomadismus, täglich innerhalb von Städten und Jahr für Jahr zwischen zahllosen Metropolen unterwegs zu sein, verspüren gleichzeitig wachsende Lust, in Naturlandschaften einzutauchen, um dort Urlaub zu machen, um die Seele in etwas baumeln zu lassen, nach dem sie sich sehnen. Wer die Möglichkeit dazu hat, reist an idyllische Karibikstrände, wandert im Andengebirge oder macht Rafting auf nepalesischen Flüssen. Gleichzeitig sehen wir auf unseren mobilen Bildschirmen die arktische Kryosphäre wegschmelzen und erwarten den apokalyptischen Niedergang weiter Landstriche des Erdballs in der absehbaren Zukunft.

Wir haben uns, so scheint es, in der Mehrzahl daran gewöhnt, Landschaft in zwei Bereiche aufzutrennen: einerseits in einen Erlebnisraum, worin wir uns in einer Art Wellnessbereich für den gestressten Psychohaushalt erholen und in grünen Zonen für Zivilisationsmüde Natur erleben wollen; zum anderen in einen Benut-

zungsraum, den wir ausbeuten und aus dem wir so viel Kapital schlagen wie möglich.

Während der eine Raum – die romantisierte Idylle – geschützt und bewahrt werden soll, wird der andere Raum rücksichtslos vernutzt, zerstört und von der Ausplünderung zerfressen. Die Schizophrenie ist offensichtlich. Sie ist vergleichbar mit dem schier unstillbaren Bedürfnis nach leistungsstarken Geländewagen in einem Moment, wo die Verkehrsinfrastruktur endgültig alle Hindernisse beseitigt und jeden Nebenweg geteert hat. Der Verlust wilder Landschaft wird durch die symbolische Behauptung verdeckt und zum technischen Konsum, zur Simulation verwandelt.

Landschaft – zunächst ein politisch-rechtlicher Begriff

Es stellt sich also die Frage, ob es, abgesehen von vernutzten oder ästhetisierten Landschaften, noch eine andere Möglichkeit gibt? Um zu begreifen, weshalb Landschaft gerade heute eine Renaissance erlebt – ähnlich wie Volk, Nation oder Heimat –, müssen wir uns zunächst daran erinnern, wie stark sich das Wissen von der Landschaft und unser Bezug zu ihr in der Moderne verändert haben.

Landschaft war – ebenso wie Heimat – zunächst ein politisch-rechtlicher Begriff. Dem Heimatrecht ähnlich, das nur diejenigen erteilt bekamen, die in einem bestimmten Gebiet Eigentum und Grund besaßen, sind es formale – rechtlich und politisch gefüllte – Verhältnisse, wodurch der erste Sinn von Landschaft bestimmt wird.

Noch bis ins 18. Jahrhundert, bis zu Goethe und Justus Möser, bedeutete „Landschaft“ das Ineinander-Verwobensein von menschlicher Lebensweise und natürlichem Lebensraum. Landschaft brachte die tiefe Verbindung von Sozialem und Raum, von Landstrich, Gemeinschaft und Natur zum Ausdruck.

Diese zunächst formale Landschaft benennt also die Bedingung der historisch geschaffenen Zusammengehörigkeit von rechtlich-politischen Strukturen, sozialen Gruppen und natürlicher Umgebung. Eine vielschichtige Synthese, die geteilte Werte, Weltauffassungen, Arbeitspraktiken, Gestaltungsweisen und Traditionen beinhaltet. Sie kann als Ausdruck des gemeinsamen Raums, der Verbundenheit, die kollektive, allmendeartige Bewirtschaftung von „common pool ressources“ einschließen, wie sie die Wirtschafts-Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom erforschte.

Diese integrale Landschaft ist ein miteinander geteilter, mitgeteilter – ein symbiotischer – Lebenszusammenhang, worin sich auch Nichtmenschliches preisgibt: Tiere, Pflanzen, Bodenbeschaffenheit oder klimatische Eigenheiten. Mit diesem Bezogenheitsethos ist die integrale Landschaft von Anfang an eine politische Sache, eine Angelegenheit der Gemeinschaft. Bis zu den agrartechnologischen Optimierungen der Moderne stellen Landschaften als das große

Terrarium von Zucker und Eiweißen, von Zellen und Organen weniger eine Herausforderung für Nutzenvergrößerung und Gewinnsteigerung dar, sie stellen vor allem Fragen über Sinn und Sein, Bedeutung und Wert des Lebens, das in ihnen stattfindet.

Von der integralen zur effizienten Landschaft

Kaum erstaunlich also, wenn dazu etwas gehört, das die westliche Moderne der Landschaft rabiat ausgetrieben hat: der Sitz des Heiligen. Oftmals symbolisiert in sakralen Zeichen und heiligen Plätzen erschließt sich mit der metaphysischen auch die ethische Dimension integraler Landschaften. Es handelt sich um ein Ethos der Beziehungen, präsent in dem Bewusstsein, in einem großen Gefüge mit anderem Leben zu existieren. Integrale Landschaften beruhen auf einer Ethik der Mitlebewesen, in die sich Menschen eingefügt wissen. Das wehrt Überheblichkeit ab, weil jedes Leben auf anderes Leben verwiesen bleibt, von dem es lebt und dessen Leben es für wert erachtet zu sein.

Zwischen den integralen Landschaften und den Landschaften unsrer Gegenwart klafft ein zivilisatorischer Sprung. Wie ist es dazu gekommen und was sind die Antriebskräfte, die in Landschaften die Ewigkeitskosten in die Höhe schießen lassen wie nie zuvor in der Geschichte?

Die Landschaft präsentiert sich mit ihren Wegen, der geometrischen Portionierung ihrer Felder und Waldstücke, bis hin zu dem in parallelen Linien gezogenen Mais und Getreide und der wie Armeen in Reih und Glied gepflanzten Nutzwaldfichten und -kiefern, nahezu durchgehend in linearer Gestalt. In dieser von natürlichen Gegebenheiten fast vollständig bereinigten Landschaft sind auf den Produktionsflächen, die einstmals Felder und Äcker waren, seit einiger Zeit, und lange vor entsprechend ausgerüsteten Autos, selbststeuernde Maschinen am Werk, die, gelenkt mittels Computerprogrammen und Satellitensignalen, zentimetergenau arbeiten. Riede und Moore wurden trockengelegt, die Flussläufe begradigt und ebenfalls auf Linie gebracht.

Dieses Bild ist eine zivilisatorische Signatur. Es handelt sich um eine extrem zugerichtete Landschaft, die anstrebt, ein Areal mit berechenbarer Ordnung zu sein. Entsprechend der modernen Maßgabe von Descartes, wir Menschen wären „Herren und Besitzer der Natur“, erlauben es die landschaftsbereinigenden Maßnahmen, die vermeintliche Irrationalität der Naturräume in die Rationalitätsform von Effizienz und Produktivität umzuwandeln, und sie damit derjenigen einer Industriegesellschaft anzugleichen, welche Ertrag, Zeitaufwand und Investition genau berechnet. Dieser funktionalen, formalisierten und effizienten Landschaft sieht man sofort an, dass sich darin ökonomische Macht abbildet.

Ökonomische Verwertung von Landschaften

Sie ist keine integrale, sondern eine hegemoniale Landschaft, durchdrungen von Unterwerfungsenergie. Der einstige Fürsorgeraum Gottes, der vermeintliche ‚Naturhaushalt', weicht, optimiert von Landschaftsmarketing und Landmanagement, restlos den Kategorien wissenschaftlich-technischer Vernunft und agroindustrieller Überbietungsdynamik. Die Verwertung von Landschaften stellt Ertragsinteressen, ausgerichtet an wirtschaftlichen Steigerungsmodellen, in den Vordergrund.

Mit der größte Antreiber dafür ist die Kapitalisierung der Landschaften aufgrund der Landnahme durch Investoren, die Landschaft inzwischen weltweit als Renditeobjekt behandeln wie Immobilien, Aktien oder Unternehmen. Annähernd zwei Drittel der land- und forstwirtschaftlichen Fläche ist etwa in Deutschland nicht mehr in bäuerlicher Hand, sondern im Besitz von Investoren, was die Landschaft unter verstärkten Produktivitätsdruck setzt.

Der frivole Landschaftsutilitarismus geht so weit, Landschaften zu Ökosystemdienstleistern zu erklären, die saubere, feuchte Luft, klares Wasser oder Insekten für Bestäubungsleistungen kostenfrei zu Verfügung stellen. Selbst Sonne und Wind haben mittlerweile ihren in der Landschaft installierten Park und werfen Profit ab. Ausnahmslos alles lässt sich bewirtschaften, Wälder und Gewässer, Offenlandschaften und Unterglasplantagen. Aber auch der steigende Nitratgehalt im Boden und das zunehmende Kohlendioxid in der Luft.

Jene Landschaften, in denen wir uns heute bewegen, sind infolge ihrer Geometrisierung, Technisierung und Kommerzialisierung vom Faktor Beschleunigung erfasst, der sich in ihrem Veränderungstempo und den gewandelten Bewirtschaftungsweisen ausdrückt. Die Transformationen, welche die Landschaften aus ihrem integrierten Gleichgewicht kippen und in Unruhe versetzen, werden in aller Regel durch politische Instrumente unter Produktivitätsvorzeichen gesteuert. Der Planungs-, Erschließungs- und Verwaltungsgrad von Landschaft ist dabei maximal.

Gleichzeitig wird der Zugriff auf Landschaft in der Neuzeit immer unersättlicher: Seit Beginn der Industrialisierung um 1700 wurde fünfmal so viel Naturland weltweit zu Ackerfläche gemacht als jemals zuvor, das Weideland nimmt statt damals zwei Prozent der Erdoberfläche heute ein Viertel in Anspruch. Nicht zu reden von mehr und mehr verdichteten Ballungs- und Verkehrsräumen. Weiterhin machen Flächenfraß und Bodenversiegelung vor Landschaften keinen Halt, verschlingen allein in Deutschland jedes Jahr eine Landschaftsfläche annähernd in der Größe Frankfurts.

Wir wissen inzwischen, im Prozess der Kultivierung von Naturräumen und der Urbanisierung von Kulturlandschaften werden in

aller Regel 90 Prozent der ursprünglich dort lebenden Organismen vernichtet. Dass selbst in einer Industrienation wie Deutschland im sogenannten ländlichen Raum beinahe die Hälfte der gesamten Wertschöpfung erzeugt wird, macht es verständlich, warum es Landschaften verwehrt ist, ihren ursprünglichen Anspruch, in Ruhe gelassen zu werden, auch nur in winzigen Resten zu behaupten.

Ende Teil 1, Fortsetzung im nächsten Heft
Deutschlandradio © 2009-2021

Volker Demuth lebt nach Aufgabe einer Medienprofessur als freier Schriftsteller in Berlin. Sein umfangreiches Werk, das mehrfach ausgezeichnet wurde, umfasst Lyrik, Prosa und Essay. Zuletzt erschienen (alle im Verlag Matthes & Seitz Berlin): Fleisch. Essay (2016), Der nächste Mensch. Essay (2018), Niederungen und Erhebungen. Roman (2019).

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**ARCHICAD**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

MODERNE KNECHTSCHAFT

Klaus Friedrich

„Isch scheiß dich sowat von zu mit meinem Geld, dass de keine ruhige Minute mehr hast.“ ... Wer kennt sie nicht, die legendäre Szene aus Kir Royal? Mario Adorf in Person des Kleberfabrikanten Heinrich Haffenloher versucht zunächst den Klatschreporter Baby Schimmerlos – alias Franz Xaver Kroetz – mit Schmeicheleien zu umgarnen, um ihn – kurz nachdem er damit abblitzt – plump einzuschüchtern. Was uns hier in der Komödie anblickt, ist die satirisch überhöhte Inszenierung eines uralten und universellen Prinzips: das Korrumpieren. Haffenloher drängt sich Schimmerlos auf, um ihn seiner freien Entscheidung zu berauben und zum willfährigen Instrument seiner eigenen Interessen zu machen. Das sagt er ihm auch unumwunden: „Und die Versuchung is' so groß, da nimmst's und dann hab isch dich, dann jehörste mir. Und dann biste mein Knecht. Isch mach mit dir, wat isch will, verstehste, Junge." Die Macht des Geldes ist es schließlich, die jedweden guten Vorsatz von Schimmerlos schwinden und ihn seine hehren Prinzipien über Bord werfen lässt.

Der Anlass für diesen Exkurs in einem Beitrag zum Heftthema Wandel? Das beim Nachdenken einem in den Sinn kommende geflügelte Wort vom Wandel durch Handel. Es ist, um es vorwegzunehmen eine grobe Verkürzung. Denn was im Jahr 1963 von Egon Bahr anlässlich einer Rede auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Tutzing angestoßen worden war, betraf zunächst einen politischen Wandel, der mit der Neuausrichtung der Ostpolitik Deutschlands gegenüber der Sowjetunion eingeläutet wurde. Und so lautete der Kern der Botschaft – die darüber hinaus als Wandel durch Annäherung vorgestellt wurde –, dass sich im Dialog der beiden konträren politischen Systeme leichter Erfolge im Sinne von Anpassungen an westliche Werteverständnisse erzielen ließe als auf dem Weg machtpolitischer Konfrontation. Dieses anfangs sorgfältig abgestimmte Zusammenwirken von Politik, Wirtschaft und Kultur verkümmerte im Laufe der Zeit zunehmend zur Verkürzung Wandel durch Handel. Angesichts tiefgreifender Differenzen bei den individuellen Freiheiten, der Gewährung von Grundrechten, der Achtung religiöser und gesellschaftlicher Minderheiten im Land, verbirgt sich hinter der Maxime die Hoffnung des Westens, dass die wirtschaftliche Verflechtung der Systeme alleine ebenfalls eine schrittweise Übernahme demokratischer Grundrechte einzuleiten vermag. Wie trügerisch dies ist, lässt sich am Beispiel Chinas eindrucksvoll beobachten.

1997 endete nach 99 Jahren die Vorherrschaft des British Empire in der Kronkolonie Hongkong. Bei der Rückgabe an China waren der Sonderhandelszone durch den damaligen chinesischen Staatschef Deng Xiaoping noch für 50 Jahre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Souveränität versprochen worden, getreu

dem Motto „Ein Land, zwei Systeme“. Tatsächlich erfolgten jedoch schrittweise Anpassungen an ideologische und politische Gepflogenheiten des Mutterlands China, bis im vergangenen Jahr anlässlich studentischer Proteste per Gesetz demokratische Grundrechte massiv eingeschränkt wurden. Und auch die Ambitionen, Taiwan in das große Reich der Mitte zu integrieren, verheißt nichts Gutes. China verfolgt längst eigene Strategien der Annäherung, die sich auf gänzlich andere Art unter dem Motto Wandel durch Handel subsumieren lassen. Da wären als erstes die großen Infrastrukturprojekte zu nennen, die im eigenen Land und im Ausland mit dem Ziel forciert werden, verdeckt Zugänge zu Rohstoff- und Technologiequellen zu sichern. Der Ausbau der Schienenverkehrsnetze in Afrika mag dabei getarnt als Entwicklungshilfe durchgehen. Der Ankauf von Häfen in Europa, die Anhäufung westlicher Devisen, der Erwerb von Schlüsseltechnologie – Firmen oder Konzernanteilen kann nur hegemonialpolitisch verstanden werden. Es erhöht massiv den Druck und die Abhängigkeit des Westens. Auf einmal sind es nicht die Werte des Okzidents, die durch den Handel in den Orient exportiert werden, sondern es sind „Rücksichtnahmen“ auf fernöstliche Politpraktiken, die sich die vermeintlich freie Welt als Folge der Handelsverflechtungen einkauft.

Was hat diese Betrachtung in der Architektur und beim Bau von Städten verloren? Was die Rolle des Kapitals und den mit ihm einhergehenden Wandel angeht, einiges. Längst bestimmen Immobilieninvestmentfirmen die Bautätigkeiten im kleinen und großen Stil. Kaufen, sanieren und mit Gewinn wieder verkaufen ist ein Dauerthema auf dem Wohnungsmarkt für Altbauten. Auch bei der Entwicklung und dem Bau neuer oder umgenutzter Flächen sind mittelständische Unternehmen unter den Investoren rar. Erstellte Bauwerke nicht im Firmenbesitz halten zu können, sondern sie zur Erwirtschaftung des Gewinns wieder veräußern zu müssen, beschreibt den Kern des Problems. Hohe Grundstückspreise, immense Kapitalsummen, fest eingepreiste Gewinnanteile, schnelle Erlöse sind die Kräfte, die das Karussell immer hysterischer drehen lassen. Es gibt keine Verbindung mehr zwischen Kapital und Ort. Die Geldgeber der Investmentfirmen können vom Kleinaktionär bis zum Großanteilseigner aus jedem x-beliebigen Winkel der Welt kommen. Sie treten am Markt nicht in Erscheinung. Damit schwindet auch die für die Stadt so wichtige Grundlage: die Ortsverbundenheit der in ihr lebenden und arbeitenden Menschen, der Firmen und Institutionen.

Beim Blick in die Besitzstruktur von Immobilien in Städten beispielsweise, ist zu beobachten, dass die Anzahl der in Familienbesitz befindlichen Läden, Kaufhäuser, Hotels und Unternehmen kontinuierlich abnimmt. An ihre Stelle treten große nationale oder international tätige Unternehmen. Im ungünstigsten Fall sammelt eines davon Baustein für Baustein, bis ein Immobilienimperium entsteht, das wie bei Monopoly von der Badstraße bis zur Schlossallee reicht, mit nicht zu erdenkenden Konsequenzen sollte etwas schiefgehen.

Eine gesunde Struktur ist jedoch nur dann vorhanden, wenn das Feld der Akteure auch beim Bauen nicht von einigen Wenigen dominiert ist. Ähnlich einer Firma, die bei ihren Aufträgen darauf achtet, über ein möglichst breites Spektrum an Kunden zu verfügen, um weder erpressbar zu sein noch beim Storno eines Auftrags gleich in existenzielle Nöte zu geraten. Um der modernen Knechtschaft zu entgehen, ist Vielfalt ein guter Ratgeber. Das gilt für die Partizipation der Öffentlichkeit, Wettbewerbe als Instrument der architektonischen Lösungsfindung wie für die Beteiligung auch kleinerer Interessenten an der Entwicklung neuer Formen der Teilhabe, seien es Genossenschaften oder ähnliches.

LUST UND SCHRECKEN DER METAMORPHOSE

Cornelius Tafel

Beständig, sagt man, ist nur der Wandel. Das ist die populäre Version der von Heraklit vor über 2.500 Jahren ausgedrückten Erkenntnis: Panta rhei – Alles fließt. Demzufolge können wir aus doppeltem Grund nicht zweimal in denselben Fluss steigen: beim zweiten Mal hat sich der Fluss verändert, wir selbst uns auch. Unveränderlich sind möglicherweise einige mathematische Wahrheiten, alles andere ist stetem Wandel unterworfen.

Eine Verwandlung ist dagegen noch einmal etwas anderes. Es ist eine vollständige Veränderung der Identität, und dennoch bleibt ein Wesenskern unverändert. Verwandlungen haben deshalb immer Beunruhigung ausgelöst – die Verwandlung von A in B ist etwas anderes, als wenn A endet und B beginnt, denn bei dem verwandelten B gibt es immer noch etwas von A, das bleibt. Das beunruhigende Phänomen der Verwandlungen ist deshalb immer wieder Thema der Literatur und Kunst gewesen. Unter dem Synonym Metamorphosen sind sie titelgebend für das Hauptwerk des Ovid, einem für Kunst und Literatur einflussreichsten Bücher überhaupt.

Es gibt natürliche, vorhersehbare Verwandlungen, wie die von Kindern in Erwachsene; sie liegen, wenn auch oft schmerzhaft, in der Natur der Dinge, so wie es bereits Heraklit formuliert hat. Die Moderne und die von ihr ausgehenden technischen Möglichkeiten haben aber auch weitergehende, bizarre und fantastische Formen der Verwandlung literarisch in den Vordergrund gerückt. Vielfach

wurden hier erst später realisierbare Möglichkeiten der Manipulation von Materie und Psyche vorweggenommen. In der Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts spielen Verwandlungen eine besondere Rolle, und anders als bei natürlichen Verwandlungen (wie dem Erwachsenwerden eines Kindes) haben diese Metamorphosen zumeist etwas Verstörendes. Die Möglichkeit, Menschen zu manipulieren und damit zu verwandeln (wie in Huxleys Brave New World) oder gar aus toter Materie zu erschaffen (Mary Shelleys Frankenstein), werden, das zeigt sich deutlich, mit Skepsis, ja mit Grauen gesehen.

Metamorphosen sind per se nichts Negatives; man kann sich daran freuen. Die Verwandlung einer Raupe in einen Schmetterling ist ein freudig stimmendes Naturwunder. Die Verwandlung einer Szenerie auf dem Theater durch eine kunstvolle Inszenierung kann entzücken. Und doch ist eine Verwandlung mehrheitlich etwas Befremdendes, Identität in Frage stellendes, das uns den Boden scheinbar gesicherter Erkenntnis unter den Füßen wegzieht. Zwei gegensätzliche Arten von Verwandlung gibt es, die uns besonders verstören: die völlige Veränderung des Äußeren bei gleichbleibender Identität, und eine Wesensveränderung bei gleichbleibendem Äußeren. Beide Arten der Verwandlung haben ihre Behandlung in Literatur und Kunst gefunden; besonders eindrücklich Kafkas Verwandlung und Wildes Dorian Gray für diese zwei Spielarten der Verwandlung. Kafkas Gregor Samsa sieht sich in einen Käfer verwandelt und muss mit seinem veränderten Äußeren leben. Dorian Gray gerät immer mehr in moralische, wesensverändernde Abgründe: nur sein Porträt, das ihm seine zunehmende Verkommenheit wie ein Wahrheitsspiegel vorhält (und deshalb von ihm in eine unzugängliche Kammer weggesperrt wird) registriert seine Verwandlung.

Auch in der Architektur kennen wir den Schrecken, den die Erkenntnis von einer Verwandlung auslöst. Wir suchen in einer Stadt ein Haus, das uns besonders gefallen hat oder von dem wir durch Abbildungen eine genaue Vorstellung haben. Wir finden die Stelle, wo es stehen müsste, fragen uns, ob es durch einen Neubau ersetzt wurde und erkennen dann entsetzt, dass es durch Umbauten völlig entstellt wurde; dies ist oft schlimmer als es tatsächlich durch einen Neubau ersetzt zu sehen. Oder wir betreten freudig ein vertrautes und äußerlich unverändertes Gebäude, um zu erkennen, dass es völlig anders genutzt wird. Schrecknisse dieser Art beginnen beim Lokal, das einen neuen Pächter hat, reichen weiter über das vertraute Haus von Freunden oder Familie, das neu bewohnt wird, bis hin zu Konversionen, die die Veränderungen einer ganzen Gesellschaft veranschaulichen. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die Hagia Sophia, einst die Hauptkirche Konstantinopels, die 900 Jahre nach ihrer Erbauung, nach dem Fall von Konstantinopel, zur Moschee wurde – nur wenig war nötig, um diese so bedeutsame Verwandlung zu bewerkstelligen. Der Einbau der nur wenigen Elemente einer Moschee, Mihrab und Mimbar, genügten. Ein halbes Jahrtausend später wurde im Zuge der laizistischen Reformen Kemals die Hagia

Sophia wieder umgewidmet: diesmal zu einem Museum. Und nun, kaum ein weiteres Jahrhundert später, gibt es Pläne, das Museum wieder zu re-sakralisieren, in eine Moschee. Jede dieser Verwandlungen hat ihre Freunde, aber auch ihre Schrecken. Die Muslime, die die Konversion in ein Museum erlebten, haben nicht weniger gelitten, als die wenigen überlebenden Byzantiner 1453.

Viele Verwandlungen haben auch ein positives Potential; das Befremden, das die Konversion ausdrucksstarker Räume durch neue Nutzungen auslöst, kann durchaus anregend sein; Beispiele sind dafür gerade die vielfachen Umnutzungen von Sakralräumen in Museen, Ausstellungsräume, Aufführungsorte, ja selbst Wohnungen, so sehr sie den Gläubigen auch verstören mögen.

Ein Nachdenken über den Schrecken ist notwendig auch eines über das Spiel mit dem (Er-)Schrecken. Eine ganze Unterhaltungsindustrie spielt mit dem Horror, und auch die Schrecken über eine Verwandlung haben ihre Ausdrucksform im Mummenschanz, in der Verkleidung. Die temporäre Verwandlung im Karneval, die zum Aschermittwoch wieder rückgängig gemacht, ist Erbe tiefer Traditionen, so der römischen Saturnalien, in denen Herren und Sklaven für kurze Zeit ihre Rollen tauschten. Der Schrecken über die kurzzeitige äußere Verwandlung ist auch immer ein Hinweis auf die vielen Rollen, die wir spielen könnten, auf die Möglichkeiten unserer Existenz, von denen wir zumeist nur die wenigsten nutzen.

Als zumeist auf Dauerhaftigkeit gegründete Kunstform kennt die Architektur nur wenige Möglichkeiten kurzzeitiger Verwandlung. Gerade die von ihren Kritikern beklagte „Kostümierung“ der Gebäude im Historismus ist eben keine Verkleidung, sondern unveränderlicher Bestandteil der Gestalt; gerade dies ist Gegenstand der Kritik. Aber Architektur kann sehr wohl Bühne, Rahmen und Raum für Verwandlungen sein. Und so lieben es die Menschen, ihr architektonisches Umfeld ebenso zu verkleiden wie sich selbst: Wie beim menschlichen Mummenschanz (und oft in Verbindung mit diesem) entsteht eine zumeist festliche Ausnahmesituation, die uns dem Alltag enthebt. Die Verwandlung eines Foyers in einen Ausstellungsraum, eines Theaters in einen Tanzsaal, eines Gemeindesaals in einen Feierraum sind solche temporären Verwandlungen. Gelegentlich müssen architektonische Konstruktionen die reine Ausstattung ergänzen: So wird durch ein verschiebbares Dach die Felsenreitschule in Salzburg ihrerseits zur Bühne, die Stiftsruine in Hersfeld durch die Entfaltung eines Dachsegels temporär zu einem Aufführungsort. Auch der Architektur tut ein wenig Mummenschanz, eine Metamorphose als temporäres Ausbrechen aus dem Alltag gut, obwohl oder auch gerade dann, wenn sie nur von kurzer Dauer ist.

KONTINUITÄTEN. EIN AUSSTELLUNGSBESUCH IN BERLIN

Irene Meissner

Die Frage, ob 1945 ein Bruch oder ob Kontinuitäten zwischen NS-Zeit und Bundesrepublik den Wiederaufbau bestimmten, ist ein kontrovers diskutiertes Dauerthema in vielen Fachgebieten. Erst kürzlich wurde der Mythos dekonstruiert, dass die Documenta, mit der 1955 die abstrakte Kunst als Ausdruck von Demokratie und Freiheit in der westdeutschen Kunstszene etabliert wurde, ein unbefleckter Neustart war. Werner Haftmann, der das Drehbuch für die Documenta schrieb, war SA- und NSDAP-Mitglied und ein Kriegsverbrecher. Er holte zwar einige der von den Nazis vertriebenen Künstler auf die deutsche Kunstbühne zurück, aber die ermordeten politischen oder jüdischen Künstler grenzte er zumindest teilweise bewusst aus. Die Geschichte der wichtigsten internationalen Ausstellung zur zeitgenössischen Kunst wird in einer Präsentation im Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin kritisch betrachtet (Documenta. Kunst und Politik, bis 9. Januar 2022).

In einer parallelen Ausstellung wurde im DHM vom 27. August bis 5. Dezember 2021 mit der Ausstellung „Die Liste der ‚Gottbegnadeten'. Künstler des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik" eine bislang wenig beachtete Kontinuität ausgeleuchtet (1). Ausgangspunkt der sehenswerten Schau ist die Liste der „Gottbegnadeten", die Hitler und Joseph Goebbels 1944 zusammenstellten. Die Liste enthält die Namen von 378 „Kulturschaffenden", darunter 51 Architekten (u.a. Roderich Fick, Clemens Klotz, Ernst Neufert, Paul Schmitthenner und Friedrich Tamms) sowie 114 Bildhauer und Maler – ausschließlich Männer –, die aufgrund ihrer angeblich herausragenden künstlerischen Bedeutung als „unabkömmlich" galten und somit vom Fronteinsatz oder Arbeitsdienst verschont blieben. Anhand von einigen dieser willigen NS-Propagandisten wie Willy Meller, Adolf Wamper, Richard Scheibe, Arno Breker oder Hermann Kaspar wird aufgezeigt, wie und wo Hitlers Lieblingskünstler auch nach 1945 tätig waren, lukrative Aufträge von Staat, Wirtschaft oder Kirche erhielten und weiter Karriere machen konnten.

Auch die Ausstellung über die „Gottbegnadeten" konterkariert das Bild einer „Stunde Null", eines Neuanfangs nach 1945. Die meisten der „Gottbegnadeten" passten sich nach dem Krieg schnell den neuen Verhältnissen an, wandelten ihren Stil in eine weniger monumentale Ausdrucksweise, lehrten weiter oder wieder an Kunstakademien, waren in Ausstellungen vertreten und gaben Interviews, in denen sie von ihrer stets unpolitischen Haltung schwadronierten. Dies belegen Sequenzen von Fernsehsendungen und TV-Talkshows

in der Ausstellung. Die erstaunlichen Nachkriegskarrieren und die Vielzahl der Werke, die nach 1945 im öffentlichen und halböffentlichen Raum häufig aus Kunst am Bau-Wettbewerben oder Direktaufträgen resultieren und die bis heute die Innenstädte prägen, können den Besucherinnen und Besuchern die Augen über Kontinuitäten in der Kunstszene öffnen. Knapp 300 Arbeiten wurden recherchiert, die auch im Internet über eine interaktive Karte abrufbar sind (2). Besonders viele Werke entstanden in Nordrhein-Westfalen und Bayern, wo alte Netzwerke wohl besonders gut reaktiviert werden konnten.

Der Kölner Bildhauer Willy Meller beispielsweise gestalte die Bauplastiken für NS-Gebäude mit hoher ideologischer Bedeutung wie für das „Kraft durch Freude"-Seebad Prora auf Rügen und für die NS-Ordensburg Vogelsang oder das Relief eines Reichsadlers auf dem Gelände des Berliner Olympiastadions. Im Entnazifizierungsverfahren als Mitläufer eingestuft, konnte Meller weiterhin künstlerisch tätig sein und schuf unter anderem 1952 den Bundesadler für den Haupteingang des Palais Schaumburg in Bonn, damals Amtssitz des Bundeskanzlers. Auch Adolf Wamper, nach Josef Thorak und Arno Breker einer der erfolgreichsten Bildhauer der NS-Zeit, war mit plastischen Werken bei der Olympiade 1936 vertreten. Nach 1945 leitete Wamper die Abteilung Plastik an der als progressiv geltenden Folkwangschule in Essen und schuf in Essen und Gelsenkirchen an Schulen und Theatern zahlreiche Werke im öffentlichen Raum. Sein Mahnmal „Flammenengel" (1962) in Düren, das an die Bombardierung der Stadt erinnern sollte, entzündete 2012 eine der wenigen Debatten um die Kunst im öffentlichen Raum von ehemaligen Profiteuren des NS-Systems. Richard Scheibe schuf anlässlich der Wiedereingliederung des Saargebiets in das Deutsche Reich 1935 die Skulptur „Befreiung der Saar" und wurde im gleichen Jahr in die Preußische Akademie der Künste berufen. 1951 erhielt er das Bundesverdienstkreuz und gestaltete 1953 ausgerechnet das Ehrenmal zum Gedenken an den Widerstand vom 20. Juli 1944 im Berliner Bendlerblock, also an der Stelle, wo Claus Schenk Graf von Stauffenberg und drei weitere Widerständler erschossen worden waren. Arno Breker, Hitlers Lieblingsbildhauer, wurde in der NS-Zeit besonders gefördert, erhielt zahlreiche Staatsaufträge für die Reichshauptstadt Berlin und das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, schuf Porträtbüsten von Hitler und Speer, bekam höchste Honorare und erhielt mehrere Ateliers sowie ein Rittergut. Nach 1945 setzte er seine Karriere erfolgreich fort, war für Wirtschaftsunternehmen wie den Gerling-Konzern tätig und fertigte Büsten von Josef Abs, Günther und Herbert Quandt, Winifred Wagner, Konrad Adenauer oder dessen Nachfolger Ludwig Erhard. Letzterer rechtfertigte den Auftrag sogar noch: „Der Wiederaufbau eines Staates bedarf nicht nur der wirtschaftlichen Leistung eines Volkes, sondern auch der Rückbesinnung auf geistige und kulturelle Werte. Wenn das künstlerische Werk Arno Brekers alle politische Gunst und Missgunst überdauert hat, so auch deshalb, weil sein Fundament unerschütterlich ist".

Der Fall Hermann Kaspar (1904–1986)

Eine herausgehobene Stellung in der NS-Zeit nahm auch Hermann Kaspar ein, Hitlers Hofmaler und Speers Duzfreund, mit dessen Biografie die Ausstellung einsetzt und der für München besondere Bedeutung hat. Der gebürtige Regensburger studierte an der hiesigen Akademie der Bildenden Künste Landschaftsmalerei. Einen ersten Großauftrag erhielt er bereits 1934 nach gewonnenem Wettbewerb für die Ausgestaltung des Kongressaals des Deutschen Museums. Der rund 130 meterlange Mosaikfries wurde 1935 begonnen, aber nie fertigstellt und pikanterweise erst in den 1950er-Jahren von Kaspar ohne Änderungen vollendet. Die NS-Kunst begleitete jahrzehntelang Konzerte und Kongresse, erst Anfang der 1990er-Jahre verschwand sie hinter Zwischenwänden, da der Saal in mehrere Kinos aufgeteilt wurde.

Die Münchner Mosaikarbeit bescherte Kaspar eine steile Karriere und weitere Aufträge für das „Haus der Deutschen Kunst“, das Nürnberger Reichsparteitagsgelände, den Deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris 1937 sowie die Ausstattung der Neuen Reichskanzlei in Berlin mit monumentalen Mosaiken, Intarsien und Wandmalereien. Zusammen mit Richard Knecht zeichnete Kaspar verantwortlich für die Ausgestaltung der nationalsozialistischen Propagandaumzüge am „Tag der Deutschen Kunst“ und er saß an diesem Tag auf der Ehrentribüne neben Hitler und Goebbels. Aufgrund seiner Verdienste erhielt er 1938 in Nachfolge des 1937 von den Nationalsozialisten entlassenen Karl Caspar eine Professur für Monumentalmalerei an der Münchner Akademie. Seine dortigen Kollegen waren die NS-Künstler Josef Thorak (dem Albert Speer ein Atelier in Baldham erbaute), Bernhard Bleeker sowie der Maler Adolf Ziegler. Letzterer schuf mit dem Triptychon „Die Vier Elemente“ eines der bekanntesten und am meisten publizierten Kunstwerke der NS-Zeit (heute ausgestellt und kommentiert in der Pinakothek der Moderne, Saal 13). Im Juni 1946 wurde Kaspar, der nie in die NSDAP eingetreten war, zwar auf Weisung der Militärregierung entlassen, doch schon Ende des Jahres gehörte er dem Kollegium wieder an. Die Münchner Akademie setzte auf Tradition und Kontinuität, Versuche, progressive Künstler wie Max Beckmann, Otto Dix oder Karl Knappe zu berufen, blieben unberücksichtigt. Erst in den 1960er-Jahren regte sich an der Akademie Widerstand als 1966 die Dokumentation „Der Fall Hermann Kaspar“ von Reinhard Müller-Mehlis erschien und Studierende 1968 eine Ausstellung über ihn organisierten und sein Atelier vernagelten. Die Proteste verliefen aber schnell wieder im Sande. Kaspar blieb sogar drei Jahre über die Altersgrenze hinaus, bis 1972 im Amt. In den Nachkriegsjahrzehnten heimste er zahlreiche prestigeträchtige Aufträge vom Bayerischen Landtag bis zum Deutschen Museum ein. 1957 wurde er Mitglied in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und 1959 bis 1969 Direktor der dortigen Abteilung Bildende Kunst, außerdem wurde er 1963 in den Vorstand des Berufsverbandes Bildender Künstler

berufen. Kaspar erhielt auch zahlreiche Ehrungen nach 1945, darunter den Goldenen Ehrenring des Deutschen Museums und den Bayerischen Verdienstorden. Als er 1965 den Wettbewerb für die Gestaltung eines Gobelins für die Meistersingerhalle in Nürnberg gewann, entwickelte sich zwar eine mehrjährige heftige Debatte, die aber nichts bewirkte. Die Enthüllung des Gobelins „Frau Musica“ fand im internen Kreis statt und hängt noch heute im Großen Foyer. Ein weiterer großer Wandteppich von Kaspar, geschaffen für den Plenarsaal im bayerischen Landtag mit Staatswappen, war jahrzehntelang Kulisse parlamentarischer Sitzungen, wurde dann zwar im Zuge einer Modernisierung 2004 in den benachbarten Senatssaal gehängt bevor das „gute Stück“ 2017 dem Museum der Bayerischen Geschichte in Regensburg übereignet wurde. Auch in Aschaffenburg erhielt Kaspar in den 1960er-Jahren mit der Ausgestaltung des Rathauses einen Großauftrag. In Anbetracht der Berliner Ausstellung kündigte die Stadt vor kurzem an, in Zukunft im Lichthof des Rathauses über die NS-Karriere von Hermann Kaspar aufzuklären.

In München fehlen solche kritischen Kommentare und sind bislang auch nicht vorgesehen. Die ungebrochene Kontinuität zwischen NS-Zeit und Nachkriegszeit belegen zahlreiche Werke von Hermann Kaspar, die auch heute noch viele Gebäude zieren, darunter die Kassettenmosaiken (Hakenkreuz-Mäander) der Säulenvorhalle am Haus der Kunst (1937, Architekt: Paul Ludwig Troost), das Altarbild in der Gustav-Adolf Kirche in Ramersdorf (1935, Architekt: Guido Harbers), die Chorfenster von St. Markus in der Maxvorstadt (1938, Umbau 1936/37 German Bestelmeyer), die Chorfenster der kriegszerstörten St. Lukaskirche an der Isar (1946, als Mahnung „die Schrecken des Krieges nicht zu vergessen“), das Sonnenuhr-Fresko am Uhrenturm des Deutschen Museums (1951), das Deckengemälde im Ehrensaal des Deutschen Museums (1955), die Wandgestaltung am Kulturreferat in der Burgstraße (1953, Architekt: Roderich Fick), das Tonnengewölbe mit Deckengemälde in der ehemaligen Schalterhalle der HypoVereinsbank (1953, heute Buchhandlung Hugendubel, Fünf Höfe), die Fassadengestaltungen der rekonstruierten Residenz an der Residenzstraße (nach 1950) und im Kaiserhof (1975), ein Fassadenfresko eines Geschäftshauses am Max-Joseph-Platz, vermutlich mit Selbstporträt (1957/58, Architekt: Georg Hellmuth Winkler), der „Steinteppich“ in der Halle der Allianz-Hauptverwaltung am Englischen Garten (1954, Architekt: Josef Wiedemann), die Fassadengestaltung des Kaufhauses Hettlage in der Neuhauser Straße (1955, Architekt: Josef Wiedemann), Fresken im Festsaal des Künstlerhauses am Lenbachplatz (1961), das Deckengemälde im Hofbräuhaus (1965), die Fassadengestaltung am Moradellihaus in der Hochbrückenstraße (1969, Rekonstruktion: Erwin Schleich), sowie das Deckengemälde in der Bürgersaalkirche in der Neuhauser Straße (1971), Osterkerzenleuchter in der Paul-Gerhard-Kirche, Mathunistraße (1978, Architekt: Johannes Ludwig). (3)

Obwohl es einige Proteste gab, erhielt Kaspar ganz offensichtlich über seine Netzwerke einen Auftrag nach dem anderen. Er selbst verteidigte sich 1966 in einem Interview: „Ich war jung, hatte keine jüdische Frau, war ein Vertreter der klassisch-arkadischen Richtung – da konnte ich doch mit den Leuten auskommen“. Als er 1986 starb, würdigte ihn die Süddeutsche Zeitung in einem Nachruf: „Er sagte nie ein Wort zu seiner Verteidigung und verschaffte sich durch sein Schweigen auch Respekt.“

Wer sich die interaktive Karte zu den Werken der „Gottbegnadeten“ ansieht, wird in München auch auf Arbeiten von Bernhard Bleeker, Josef Wackerle oder Ernst Andreas Rauch stoßen. Neben vielen fehlenden Werken von Kaspar, gibt es auch noch einige weitere „blinde Flecken“. An der TUM beispielsweise befindet sich im 1. Obergeschoss des Foyers der Materialprüfungsanstalt (Theresien-/Arcisstraße) aus der Nachkriegszeit eine Plastik von Fritz Behn (1978–1970). Der Künstler fertigte vorwiegend Tierplastiken und galt im NS als „künstlerischer Pionier des Kolonialdenkens“. Durch die 2019 angestoßene Kolonialismus-Debatte wurde Behn erneut bekannt. Bezüglich der Frage nach den Kontinuitäten ist nicht nur in München noch einiges aufzuarbeiten.

(1) Die Liste der „Gottbegnadeten“. Künstler des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik, hrsg. von Wolfgang Brauneis und Raphael Gross für das Deutsche Historische Museum, Stiftung Deutsches Historisches Museum und Prestel Verlag München, London, New York, 2021

(2) Interaktive Karte mit knapp 300 Werken „gottbegnadeter“ Künstler in Deutschland und Österreich: https://storage.googleapis.com/dhm-gottbegnadete/6qv8WcJPDT9eaFVv/index.html#/

(3) Die Werkliste ist gegenüber der Ausstellung und interaktiven Karte maßgeblich ergänzt.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 1.22 befassen sich mit dem Thema „leer“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leserinnen und Leser.

Redaktionsschluss: 2. Februar 2022

VORSCHLAG ZUR GÜTE

Cornelius Tafel

Der Landespolitiker L. braucht etwas Aufmerksamkeit für seine Kandidatur bei der Bundestagswahl. Die Kandidatin B. möchte ein paar Jahre später zeigen, dass sie ihre Weltsicht auch in einem größeren Zusammenhang darstellen kann. Beiden wäre mit einem Buch geholfen, das in ihrem Namen erscheint, und das, anders als ein Blog oder eine Parteitagsrede, verlässliche analoge Solidität aufweist. Wer einmal ein Buch geschrieben hat, kennt die Befriedigung, die das gebundene Werk (selbstverständlich Hardcover), im Autor/der Autorin auslöst, wenn man es dann mal in Händen hält.

Schreibende Politiker gibt es seit zweitausend Jahren, darunter bedeutende Stilisten wie Bismarck oder Winston Churchill, dieser hat für seine Arbeiten den Literaturnobelpreis gewonnen. Es gibt sehr lesenswerte Erinnerungsbücher, zuletzt die Bücher von Barack Obama und seiner Frau Michelle. Der erste und bis heute bedeutendste von allen schreibenden Staatsführern ist und bleibt Cäsar, dem es gelang, mit seinen Büchern gleichermaßen die Deutungshoheit über seine Politik zu erringen und einen unverrückbaren Rang als einer der bedeutendsten lateinischen Autoren einzunehmen („Gallia est omnis divisa in partes tres“). Das sind verlockende Vorbilder.

Wer einmal ein Buch geschrieben hat, weiß aber auch, dass damit scheußlich viel Aufwand verbunden ist – eigentlich unzumutbar für unsere Kandidaten. Gibt es eigentlich immer noch kein Bücherschreibprogramm, das einem die Arbeit abnimmt? Was machen diese Softwarefuzzis eigentlich den ganzen Tag?

Die Kandidaten kennen einen Ausweg. Sie sind ohnehin daran gewöhnt, dass ständig für sie (vor-)formuliert wird. Anders geht es ja gar nicht. Es ist Spekulation, aber eine begründete, dass sich die Kandidaten an ihre Referenten und Redenschreiber wenden, damit diese unter Vorgaben die Texte des Buches zusammenstellen. Das ist zunächst noch legitim; Ghostwriting ist eine anerkannte Tätigkeit, dass man als Autor im Schatten steht, muss einem bewusst sein. Und viele heute legendäre Aussprüche aus Reden von Kennedy oder Brandt sind möglicherweise als Idee von ungenannten Autoren übernommen worden. Es genügt, dass sie zur Person und Situation gepasst haben. Warum nicht das Gleiche bei Büchern machen? Ghostwriter gibt es ja schon seit langem – bereits das

bellum civile ist wohl schon nicht mehr von Cäsar selbst geschrieben worden.

Woran unsere prominenten Autoren/Schreiborganisatoren aber nicht denken, ist, dass auch für die Referenten und Ghostwriter ihrerseits der Tag auch nur 24 Stunden hat, und sie für die Chefin/den Chef jetzt neben ihrer anderen Arbeit auch noch dieses Buch rechtzeitig vor der Wahl herausbringen müssen. Die Referentinnen und Referenten machen jetzt ihrerseits Gebrauch von den Veröffentlichungen Dritter – irgendwo ist der ganze Sums ja schon mal aufgeschrieben worden über die Vereinbarkeit von Privatleben und Beruf, von Ökologie und Wirtschaft, Globalisierung und, ach egal, von Gott und der Welt halt. Jetzt wird es heikel, aber so ein paar geklaute Bruchstücke, das merkt ja keiner, und wenn dann vielleicht die Sätze noch ein bisschen umgestellt werden …

Falsch. Im digitalen Zeitalter ist nichts leichter, als solche Dinge nachzuweisen, und dann steht der Chef/die Chefin plötzlich als Plagiator dar, keiner kümmert sich um den eigentlichen Tenor des Buches (ist ja auch egal, es geht um die Vereinbarkeit von was auch immer), und die ganze Kandidatur ist schwer belastet. Gut möglich, dass der Kandidat, die Kandidatin gar nicht mitbekommen haben, dass da bei ihrem persönlichen Erfahrungsbericht abgeschrieben worden ist, das haben sie beim Lesen des eigenen Buches ja nicht ahnen können. Man sollte eine Hilfsorganisation für unschuldig in Erklärungsnot geratene Politiker gründen.

Solange es eine solche Organisation noch nicht gibt, ein Vorschlag, der auf eine bewährte Form von Veröffentlichungen zurückgreift: die Aufsatzsammlung, eingeleitet mit einem Vorwort des Herausgebers. Liebe Kandidatin, lieber Kandidat, dieses Verfahren hat nur Vorteile. Sie müssen selbst nur das Vorwort schreiben (das machen Sie bitte selber), alle anderen Texte erscheinen unter dem Namen der jeweiligen Autoren (für Sie vielleicht ein revolutionärer Gedanke, aber man kann das wirklich so machen). Das hat den Vorteil, dass die Autorinnen und Autoren motiviert sind, da sie auch mal genannt werden, dass sie sich deswegen anstrengen, und dass sie vor allem verantwortlich sind für Integrität des Textes. Und als Herausgeberinnen und Herausgeber haben Sie trotzdem den größten Teil der Aufmerksamkeit für sich – dass Sie ein ganzes Buch alleine schreiben, hat man Ihnen auch vorher nicht geglaubt. Vorschlag für einen möglichen Titel: Die Vereinbarkeit von Autorschaft und Urheberrecht.

MOEDING

MOEDING
IHR PARTNER FÜR INDIVIDUELLE FASSADEN

PLANER I DIETRICH | UNTERTRIFALLER ARCHITEKTEN ZT GMBH
UND CHRISTIAN SCHMÖLZ ARCHITEKT
OBJEKT I STADTBIBLIOTHEK, DORNBIRN
FOTOGRAFIE I STEFAN MÜLLER-NAUMANN

WWW.MOEDING.DE

„LEB WOHL, TÜRKENSTRASSE!“ (1)

Irene Meissner

„Die Wurzel des ganzen Übels ist das Bodenrecht. Solange städtischer Grund und Boden wie eine beliebige Ware behandelt wird, Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen und nicht das Interesse der Gemeinschaft, sondern die Höhe des erzielbaren Profits darüber entscheidet, welche Nutzung auf einem Grundstück zum Zuge kommt – solange wird es zwangsläufig immer neue Lehels und immer neue Maxvorstädte geben.“

Hans-Jochen Vogel, 1972

Die Türkenstraße in München ist eine der pulsierenden und geschichtsträchtigen Lebensadern der Stadt, über die man Haus für Haus viel über Bewohner und Stadtgeschichte erzählen kann. Die 1,3 Kilometer lange Straße beginnt an der Bayerischen Landesbank, die 1982 auf dem Grundstück des ehemaligen Wittelsbacher Palais errichtet wurde, in dem sich in der NS-Zeit die berüchtigten Folterkammern der Gestapo befanden. Sie zieht sich dann über das Gelände der ehemaligen Türkenkaserne – bebaut mit der Pinakothek der Moderne (2002) und dem Museum Brandhorst (2006) – bis zur Akademie der Bildenden Künste auf der Höhe des Siegestors und mündet in die Georgenstraße. Die ehemals dichte Bebauung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit einfachen Bürgerhäusern und Hinterhofidyllen wurde nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg größtenteils neu errichtet. Ein erster Signalbau für Münchens Aufbruch in die Moderne ist Sep Rufs berühmtes, 1951 fertiggestelltes Wohnhaus an der Ecke Theresienstraße, das im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus entstand. Der Bau war nicht nur Münchens erstes Wohnhochhaus, sondern stand auch für ein neuartiges Finanzierungsmodell, eine Art Mietkauf. Je nach Lage und Größe kosteten die 50 und 65 qm großen Wohnungen zwischen 14.000 und 18.000 DM (heute werden 12.000 €/qm für eine Wohnung im Sep Ruf-Haus verlangt). Die Bewohner leisteten eine Anzahlung und konnten dann den Kaufpreis der Wohnung über die monatliche Miete abstottern. So wurde im Nachkriegsdeutschland Wohneigentum geschaffen.

Das Umfeld von Museen, Technischer Hochschule, Akademie und Universität machte die Türkenstraße zum Standort wichtiger Szenelokale der Stadt, 1967 drehte May Spils hier ihren Kultfilm „Zur Sache Schätzchen“ und 1968 wurde im Haus Nr. 68A zwischen Türkenschule und Türkenbad die erste Frauenkommune Münchens gegründet. Schon bald setzen aber auch erste Verdrängungsprozesse mit immer rüderen Spekulationsgeschäften ein. Die Vergabe der Olympischen Spiele 1972 an München hatte auch geradezu eine olympisch steigende Attraktivität der Stadt zur Folge. Einige Hausbesitzer nutzten die Gunst der Stunde und schraubten die Mieten immer weiter hoch oder setzten durch Kündigung die Bewohner direkt auf die Straße. Die „Mieterselbsthilfe München Nord“ rief 1970 zu einer Protestkundgebung „Brecht die Macht der Hausbesitzer auf“ und sorgte für eine der ungewöhnlichsten und spektakulärsten Demonstrationen, die Schwabing und die Maxvorstadt bislang erlebt hatten. (2) Die Politik reagierte mit dem sogenannten Rosa-Zonen-Plan, der die Maxvorstadt – die 1963 im Stadtentwicklungsplan wie das Lehel als Kerngebiet ausgewiesen worden war –, nun in „überwiegende“ Wohngebiete einstufte. Trotzdem konnte nicht verhindern werden, dass ein erster Kahlschlag mit der Errichtung einer Luxuswohnanlage zwischen Türken- und Amalienstraße erfolgte. Nach jahrelangen Widerständen waren letztlich die einfachen Bürgerhäuser mit billigen Altbauwohnungen nicht mehr zu retten gewesen. Bei der Eröffnung der „Amalienpassage“ 1977 prophezeite

ein Münchner Boulevardblatt: „Hier werden demnächst nur noch schicke Leute wohnen."

1981 wechselte dann das Haus Türkenstraße 68A mit der Frauenkommune den Besitzer. Die Mieter erfuhren von dem Verkauf über die Zeitung: „Bestlage Schwabing, Türkenstraße/Uni, volle 7b-Abschreibung, grunderwerbsteuerfrei, Finanzierung bis 90 Prozent, Traumwohnungen in einer Oase der Ruhe". Ein jahrelanger Kampf zwischen dem neuen Hausbesitzer, der modernisieren und weiterverkaufen wollte, und den Mieterinnen und Mietern setzte ein, mit immer neuen Versuchen, diese aus ihren Wohnungen zu vertreiben. Einer der Mieter, der Regisseur Bertram Verhaag hat über die Vorkommnisse den Film „Oase der Ruhe" gedreht, der dann im Fernsehen in der Sendung Report Baden-Baden ausgestrahlt wurde.

Durch Abbruch und Neubau hat sich die Türkenstraße seit der Jahrtausendwende weiter stark verändert und der Trend „alt gegen jung und reich" setzt sich fort. Alteingesessene Geschäfte sind verschwunden und Mieter wurden durch Luxussanierungen aus ihren Wohnungen verdrängt. Bis vor kurzem befand sich neben der Geschäftsstelle des BDA noch die Architekturbuchhandlung Werner und die Architekturgalerie, die wegen nicht mehr zu bezahlenden Mietforderungen den Standort verlassen mussten. Zurzeit ist der andauernde Gentrifizierungsprozess an einer großen Spekulations-Baulücke zwischen Theresien- und Schellingstraße für jedermann sichtbar. Mit einer vielbeachteten Kunstaktion einer fiktiven „Deutschen Immobilien Partei" (DIP) machten im Sommer dieses Jahres die Arbeitskreise „Junges Forum" und „Wer beherrscht die Stadt" des Münchner Forums auf die fehlgeleitete Entwicklung „Türkenstraße 52–54 – Das große Loch" mit dem folgenden Fazit aufmerksam: „Es wurden durch Spekulation mit Grund und Boden und Wohnraum 64 Wohnungen vernichtet. Die Investorinnen und Investoren haben bezahlbaren Wohnraum und historische Bauten aus dem 19. Jahrhundert zerstört, zahlreiche Menschen aus ihrem langjährigen Zuhause herausgedrängt und für einen viel höheren Preis weiterverkauft. Durch den Abriss des Vorderhauses lässt sich das Grundstück dahinter für die Neubauten besser erschließen, wo vorher zahlreiche Wohnungen im Hinterhof waren, ist jetzt eine leergeräumte Fläche mit großem Potential für teure Neubauwohnungen entstanden. In den Jahren seit dem ersten Verkauf 2007 bis 2020 ist der Bodenwert des Grundstücks um 370 Prozent gestiegen." (3)

Durch Wohnen werden die Unterschiede zwischen Arm und Reich immer größer: „Wohnen macht arm" ist in einer neuen, von der Landeshauptstadt München in Auftrag gegebenen Studie der Hans-Böckler-Stiftung zu lesen. (4)

(1) Straßenaktion des Jungen Forums und des AK Wer beherrscht die Stadt?
(2) Siehe: Initiativen und Protestbewegungen in München seit 1945: http://protest-muenchen.sub-bavaria.de
(3) Siehe: https://deutsche-immobilien-partei.de
(4) Andres Hofer, Zusammenleben, Süddeutsche Zeitung, 30.10.2021

SIEBEN FRAGEN AN

JÖRG HEILER

1. Sie sind seit 21 Jahren im BDA. Was meinen Sie, müsste im BDA zeitnah verbessert werden?

Wir sollten aus baukulturellem und existenziellem Interesse unseres Berufes ehrlich, kritisch und gemeinsam zur Klärung bringen, wie wir mit der Teilnahme an Verfahren abseits von RPW und HOAI auch in Bezug zu unserer BDA Satzung umgehen. Ich bin überzeugt, diese Klärung stärkt uns und den BDA. Damit hängt zusammen, dass der BDA weiter für eine Novellierung der HOAI arbeitet und eine Reform der RPW anstoßen sollte, das heißt Leistungswettbewerb ja, aber ohne Selbstausbeutung.

2. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zum BDA beschreiben?

Intensiv, inhaltlich reich und beanspruchend. Der BDA ist Teil meines Alltags. Das Miteinander mit den Kolleginnen und Kollegen, die mit mir die Werte des BDA teilen und leben, trägt und inspiriert dabei.

3. Unterscheiden sich BDA Kollegen von anderen Kollegen?

Unser Berufsstand ist mehr denn je mit extrem schwierigen Arbeitsbedingungen konfrontiert. Deswegen macht es mehr Sinn, das Verbindende unter allen Kolleginnen und Kollegen unseres Freien Berufes zu suchen, um gemeinsam für unsere Rechte und Ziele streiten zu können. Ich erlebe aber natürlich, dass viele BDA Mitglieder in ihren Projekten und ihrem ehrenamtlichen Engagement für eine räumlich starke, klimagerechte Architektur oder auch für die Zukunft unseres Berufsstands hohe, qualitative Ziele haben und wir diese auch großteils verwirklichen. Das ist aber weniger als Unterschied zu anderen zu sehen, sondern mehr als ein Vorangehen auf einem gemeinsamem Weg.

4. Gibt es eine Planung oder ein Gebäude das Sie in letzter Zeit besonders beeindruckt hat?

Der „Granby Winter Garden“ in Liverpool von Assemble Studio. Zwei heruntergekommene Reihenhäuser wurden mit den Menschen vor Ort gemeinsam zum Gemeinschaftsraum umgebaut als Impuls für einen positiven Wandel in dem vernachlässigten Quartier. „A resource for the people who live here“, so eine Bewohnerin aus Granby.

5. Welche Ziele haben Sie sich für Ihr weiteres berufliches Wirken gesetzt?

Motiviert durch die Publikation und Ausstellung des BDA Bund „Sorge um den Bestand“ gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen im BDA und in unserem Büro Sorge zu tragen für unsere gebaute Umwelt und für unsere eigene Existenz. Das sind zwei Seiten einer Medaille.

6. Gibt es eine Hoffnung die Sie in Ihrem beruflichen Leben schon aufgeben mussten und welche würden Sie niemals aufgeben?

Hoffnungen scheitern und erfüllen sich – täglich. Das bringt mich nicht mehr aus der Ruhe. Wie so viele, hoffe ich, dass es uns gelingen wird, im Einklang mit der Erde zu leben. Hoffen ist das eine, daran Arbeiten das andere. Deswegen darf „Das Haus der Erde“ nicht nur bedrucktes Papier bleiben.

7. Wie sieht für Sie die Zukunft der Architektur aus?

Nach einer Wachstumsökonomie und in einer (wieder) zirkulären Gesellschaft wird zu den Methoden der Architektur das Reparieren, Stärken, minimale Umbauen und Weiterentwickeln des Bestehenden gehören. Wenn „Weniger“ zu einer der ökologischen Notwendigkeiten wird, wird die Qualität das Paradigma der Quantität ablösen. Raum – gelebt, im Gebrauch, als Energiekollektor, als Zeitzeugnis, atmosphärisch, sinnlich erfahrbar, … – wird anstelle des gebauten Objekts zum Kern der Architektur. Und, Architektinnen und Architekten sind die Experten und Entwerfer für Raum.

OFFENER BRIEF ZUR DEBATTE UM DIE GEPLANTEN HOCHHÄUSER AN DER PAKETPOSTHALLE IN MÜNCHEN

In einem offenen Brief zur Debatte um die geplanten Hochhäuser an der Paketposthalle hat sich der BDA Kreisverband München-Oberbayern Anfang Oktober 2021 an die Führungsspitze der Landeshauptstadt München gewandt und einen öffentlichen Architektenwettbewerb gefordert, um sich differenzierter mit den umstrittenen Hochhäusern an der Paketposthalle und ihrem Umfeld auseinanderzusetzen:

Sehr geehrte Stadtbaurätin,
sehr geehrter Oberbürgermeister,
sehr geehrte Fraktionsvorsitzende im Stadtrat,

wir Architektinnen und Architekten im BDA Kreisverband München-Oberbayern verfolgen die Debatte um die geplanten Hochhäuser auf dem Areal um die ehemalige Paketposthalle mit wachsamem Blick. Das 87.000 m² große Areal birgt großes Potenzial, dort ein Stück Stadt entstehen zu lassen, das beispielhaft für moderne Stadtentwicklung und zugleich architektonisches Leuchtturmprojekt für München sein könnte! Vor diesem Hintergrund müssen wir darüber sprechen, welches die tatsächlichen Herausforderungen unserer Zeit sind und welche Projekte städtebaulich und architektonisch richtungsweisend sein könnten. Themen wie Zirkularität, soziale und ökologische Nachhaltigkeit sind dabei nicht mehr wegzudenkende, wesentliche Aufgaben von Architektur und Städtebau in Zeiten des Klimawandels.

In der thematischen Auseinandersetzung sind uns dabei einige Aspekte aufgefallen, die bei diesem Projekt ein besonderes Augenmerk verdienen:

Im Einzelnen

01
Stadtplanung bzw. „Stadt der Zukunft“ kann aufgrund der vielfältigsten Interessen, die an und in einem Stadtteil vorherrschen, nicht einfach „entschieden“ werden, wenn ein Stadtteil bzw. eine Stadterweiterung „echte“ Wurzeln schlagen soll.

Hierfür müssen sich alle Beteiligten in einer demokratischen Auseinandersetzung gründlich mit dem Projekt sowie den stadtplanerischen Rahmenbedingungen befassen und gemeinsam Lösungen erarbeiten.

Ein Alleingang eines Projektentwicklers halten wir Architektinnen und Architekten im BDA für höchst problematisch, kontraproduktiv und nicht nachhaltig.

Einer intensiven Diskussion in der Bürgerschaft folgend, lässt die Stadt München nun ein Bürgergutachten erstellen, bei dem zufällig ausgewählte Münchnerinnen und Münchner Vorschläge für die Planung und Nutzung des Areals entwickeln sollen.
Ein Verfahren, dass wir ausdrücklich begrüßen!

Bürgergutachten sind grundsätzlich mögliche Instrumentarien, Bewohnerinnen und Bewohner einer Stadt einzubinden. Aber wie diese Ergebnisse dann in eine Planung einfließen können bzw. wer diese dann schlussendlich in einen Stadtraum, sowohl architektonisch als auch in Bezug zu den Betreiberkonzepten der öffentlichen Stadtbausteine, übersetzt, bleibt zu diskutieren.

02
Die Architektur eines so wesentlichen, stadtbildprägenden Bausteins muss zwingend anhand von Alternativen in Form und Höhe untersucht werden. Die von der Stadt München in Auftrag gegebene „Hochhausstudie“ definiert eindeutig, dass stadtbildprägende Hochpunkte in einem Wettbewerbsverfahren ermittelt werden müssen.

Der Presse entnehmen wir, dass die Stadt inzwischen darüber nachdenkt, einen Wettbewerb für die Gestalt der beiden Hochhäuser auf dem Areal an der Paketposthalle auszuloben. Ein Hochbauwettbewerb, den wir Architektinnen und Architekten im BDA als äußerst wichtig erachten und den wir ausdrücklich begrüßen würden!

BDAtalk hat im Dezember 2020 bereits zum Thema diskutiert: „Neue Hochhäuser für München?“

Warum wenden wir uns an Sie?

Wir wollen Sie bei diesem Vorhaben unterstützen!
München ist eine stolze Stadt, nicht weil es eine Allianz-Arena oder eine BMW-Welt gibt, sondern weil es gelungen ist, den Charme dieser Stadt mit einer gesunden Mischung aus Arbeiten und Wohnen in Quartieren, die von Menschen unterschiedlichster Herkunft und sozialem Status geprägt sind, zu erhalten. Diese Mischung ist zunehmend in Gefahr und Wohnraum wird für viele von uns immer unbezahlbarer. Darum begrüßen wir Architektinnen und Architekten im BDA es sehr, dass die Stadt das Areal um die ehemalige Paketposthalle nachverdichtet. Und dass die

Projektentwickler dabei sogar etwas ganz Besonderes entstehen lassen wollen, ist äußerst lobenswert und wirklich eine Chance für die ganze Stadt.

Seien wir miteinander mutig und lassen Sie uns in einem fairen, demokratischen Planungswettbewerb gemeinsam um die beste Lösung für das Areal um die ehemalige Paketposthalle ringen: Ob nicht zum Beispiel auch Gebäudeensembles mit einem höheren Anspruch an die Nachhaltigkeit und den sozialen Zusammenhalt möglich wären, wovon am Ende die ganze Stadt (Gesellschaft) profitiert!

Wir haben die Form des offenen Briefes gewählt, um die Diskussion hierüber zu stärken. Diesen Brief erhalten neben Ihnen noch Architekturbüros und für uns wichtige Akteure der Fachpresse, der Stadtgestaltung und weitere berufsständische Verbände. Gerne stehen wir Ihnen für eine inhaltliche Auseinandersetzung, auch zum Verfahren, zur Verfügung.

Mit freundlichem Gruß,
Rainer Hofmann für den Kreisvorstand

BDA PREIS BAYERN 2022

NOMINIERTE PROJEKTE

Im Juli 2022 wurde der „BDA Preis Bayern“ zum 25. Mal ausgelobt. Die aktuelle Auslobung legte den Fokus auf Projekte, denen ein verantwortlicher Umgang mit Ressourcen zugrunde liegt, sowie eine vorrauschauende Planung für zukunftsfähige Gebäude mit einer langen Nutzungsdauer. Diesem ganzheitlichen Ansatz kommt auch unter der Beachtung der Positionen des BDA-Postulats „Das Haus der Erde“ eine besondere Bedeutung zu.

Eine fünfköpfige Fachjury mit Sven Aretz (Köln), Kirstin Bartels (Hamburg), Peter Tschada (Berlin), Prof. Petra Wollenberg (Erfurt) und Adeline Seidel (Frankfurt) hat aus dem großen Spektrum der Einreichungen ihre Auswahl getroffen. 14 Projekte sind nun für den „BDA Preis Bayern 2022“ nominiert und unter www.bda-preis-bayern.de veröffentlicht.

Wie wichtig qualitätsvolle Gebäude mit nachhaltigem Ansatz sind und wie konstruktiv diese Aufgabe umgesetzt wurde zeigt die hohe Zahl der Einreichungen: Insgesamt wurden 131 Projekte für den „BDA Preis Bayern 2022“ eingereicht. Aus diesen hat die Jury in

ihren Sitzungen am 16. September und 14. Oktober 2021 und nach einer Rundreise zu ausgewählten Projekten durch Architekturjournalistin Adeline Seidel insgesamt 14 Projekte in den fünf Kategorien für den „BDA Preis Bayern 2022“ nominiert:

Besondere Bauten

Forschungshäuser Bad Aibling
Florian Nagler Architekten GmbH
B&O Gruppe

Haselnuss Hof Stiegler
Dürschinger Architekten + Partner mbB
Franken Genuss GmbH & Co. KG

Werksviertel Mitte
steidle architekten, Hild und K, MVRDV, N-V-O Nuyken
von Oefele Architekten
OTEC GmbH & Co. KG

Bauen im Bestand/Denkmal

Zusammenspiel. Transformation eines ehemaligen Franziskanerklosters in eine Musikakademie
Brückner & Brückner Architekten GmbH
Bayerische Musikakademie Hammelburg e.V.

Haus, Stall, Scheune: Neue Bücherei Gundelsheim
Schlicht Lamprecht Architekten
Gemeinde Gundelsheim

Kita Karoline Goldhofer
heilergeiger architekten und stadtplaner BDA
Dr. Jörg Heiler und Peter Geiger PartmbB
Alois Goldhofer Stiftung

Bauen für die Gemeinschaft

Neubau von 4 Schulen mit Grund- und Förderschule, Gymnasium und Realschule sowie einer Campusmitte mit Zweifachsporthalle und Mensa
schürrmann dettinger architekten in Zusammenarbeit mit Auer Weber für die Planung der Campusmitte in den Leistungsphasen 2-5
Landeshauptstadt München

Haus für Kinder in Kirchheim b. München
SPREEN ARCHITEKTEN Partnerschaft mbB
Gemeinde Kirchheim-Heimstetten

Einfach Wohnen in Puchheim
Florian Nagler Architekten GmbH
Städtische Wohnraumentwicklungsgesellschaft Puchheim Immobilien GmbH & Co. KG

Gewerbe-/Verwaltungsbau

Flußmeisterstelle, Deggendorf
bogevischs buero architekten & stadtplaner GmbH
Freistaat Bayern vertreten durch das Staatliche Bauamt Landshut

Erweiterung Landratsamt Neustadt an der Waldnaab
Bruno Fioretti Marquez
Landkreis Neustadt a.d. Waldnaab, Landrat Andreas Meier

Wohnungsbau

Gut Aufgestellt! Modellvorhaben der Obersten Baubehörde „effizient bauen, leistbar wohnen“
StudioVlayStreeruwitz ZT GmbH
NUWOG Wohnungsgesellschaft der Stadt Neu-Ulm GmbH

Alles unter einem Dach
Arc Architekten Partnerschaft mbB
Baugemeinschaft Pallaufhof Münsing GbR

San Riemo
Arge Summacumfemmer Büro Juliane Greb
Kooperative Großstadt eG

Die Preisträger-Projekte in den einzelnen Kategorien wurden in geheimer, schriftlicher Wahl im Zeitraum vom 19. Oktober bis 2. November durch die Mitglieder des BDA Bayern ermittelt. In der Kategorie „Studienpreis“ vergibt die Jury einen Preis und zwei Auszeichnungen. Zusätzlich benennt die Jury den „Preis der Jury“. Alle prämierten Projekte des „BDA Preis Bayern 2022“ werden am 25. Februar 2022 im Rahmen einer festlichen Preisverleihung in der Alten Kongresshalle in München bekanntgegeben.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

THOMAS WECHS PREIS 2021

Am 08. Oktober 2021 war es so weit: Pünktlich um 17 Uhr fand die erste digitale Preisverleihung des thomas wechs preis statt. Das Moderatoren-Duo mit Caro Moser und Roman Adrianowytsch führte durch die 60-minütige Veranstaltung. Nach einem Grußwort von Lydia Haack, Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer, konnte das Jurymitglied Peter Haimerl persönlich auf der Bühne begrüßt werden. In einem kurzweiligen Dreier-Gespräch gab er Einblicke in das Jurywochenende und die Entscheidungsfindung.

Der Live-Mitschnitt der Preisverleihung ist ebenso wie die Ergebnisse unter www.thomaswechspreis.de abzurufen.

Von Neu-Ulm bis Oberstdorf wurden Projekte unterschiedlicher Rahmenbedingungen, Größe und Typologien eingereicht – Sakralbauten, Ein- und Mehrfamilienhäuser, Um- und Neubauten, ebenso wie öffentliche Gebäude. Dementsprechend unterschiedlich fällt auch das Ergebnis aus:

Die Preisträger

Wählvermittlungsstelle, Bad Hindelang
Buero Kofink Scheels
Familie Jüttner

Ganztag Wittelsbacher Schule, Augsburg
Jasarevic Architekten BDA DWB
Stadt Augsburg

Alte Liebe, Augsburg
17a Architektur
DreiA/HAUSBAU GmbH

Rotes Haus, Illerbeuren
Soho Architektur
Julia und Michael Staudinger

Die Anerkennungen

Kita Karoline Goldhofer, Memmingen
heilergeiger architekten und stadtplaner BDA
Alois Goldhofer Stiftung

Modellvorhaben Alte Stadtgärtnerei, Neu-Ulm
Fink+ Jocher Gesellschaft von Architekten und Stadtplanern
NUWOG Wohnungsgesellschaft der Stadt Neu-Ulm GmbH

Die engere Wahl

Das Hexenhaus, Schiessen-Roggenburg
Glogger Architekten
Carina-Sophia Hopp

Haus Cochri, Aystetten
Studio Pitliberman
Cornelia Eisold und Christian Fau

Atelier– und Wohngebäude, Kaufbeuren, Stadtmüller.Burkhardt.Graf.Architekten BDA
Familie Mayrhofer

Lobende Erwähnung

7 Kapellen, Landkreis Augsburg und Dillingen a.d. Donau
Hans Engel, John Pawson, Wilhelm Huber, Frank Lattke, Alen Jasarevic, Staab Architekten, Christoph Mäckler
Siegfried und Elfriede Denzel Stiftung

Zum thomas wechs preis 2021 ist ein Katalog erschienen, der alle Einreichungen dokumentiert.

Der wichtigste Architekturpreis für Schwaben wurde 2021 bereits zum 10. Mal vom Bund Deutscher Architektinnen und Architekten BDA, Kreisverband Augsburg-Schwaben ausgelobt und im Rahmen einer Preisverleihung verliehen. Der thomas wechs preis wird an Werk, Architektinnen und Architekten sowie an Bauherrinnen und Bauherren gemeinsam verliehen.

PREISVERLEIHUNG DES BDA PREISES FÜR ARCHITEKTURKRITIK IN HAMBURG

Am 10. September 2021 hat der BDA in Hamburg den BDA-Preis für Architekturkritik 2021 vergeben. Es war dies pandemiebedingt die erste Preisverleihung des BDA-Bundesverbands, die wieder in Präsenz stattfinden konnte seit der „Nike“ in Halle/Saale 2019.

Präsidentin Susanne Wartzeck, Vorsitzende der Jury, erläuterte zunächst die veränderten Auslobungsbedingungen, die hier erstmals zum Tragen kamen. Denn der seit 1963 vergebene BDA-Preis für Architekturkritik ist mit der Auslobung des Jahres 2021 um zwei wesentliche Aspekte geöffnet und erweitert worden. Zum einen wurde die Beschränkung auf Publikumsmedien aufgehoben. Die unabhängige Jury konnte nun also auch Vertreterinnen und Vertreter der Fachmedien berücksichtigen – wovon sie auch Gebrauch gemacht hat. Zum anderen wurde der Preis angesichts einer sich verändernden Medienlandschaft und eines sich wandelnden Nutzungsverhaltens geöffnet für zusätzliche Medien und Formate, die bisher weniger im Fokus unseres „Kritikpreises“ lagen. Als Ergebnis dessen hat die Jury erstmals drei Besondere Auszeichnungen vergeben.

Die Preisverleihung fand an dem Ort statt, an dem der verstorbene Andreas Denk, Chefredakteur der BDA-Zeitschrift der architekt und Mitglied der Jury, im Juni seinen letzten öffentlichen Auftritt hatte. Susanne Wartzeck gedachte seiner mit einem Moment der Stille.

Den mit 5.000 Euro dotierten BDA-Preis für Architekturkritik 2021 erhielt der langjährige Herausgeber und Chefredakteur der Architekturzeitschrift ARCH+, Nikolaus Kuhnert. Damit wird nicht nur das Lebenswerk dieses unbeugsamen und prägenden Fachjournalisten geehrt, sondern auch die von einer Art Kollektiv herausgegebene thematische Zeitschrift ARCH+ gewürdigt. Generationen von Studierenden und Berufseinsteigerinnen diente und dient sie immer wieder neu als theoretisches Leitmedium der Architektur.

Besondere Auszeichnungen gingen an die Fernsehredakteurin Sabine Reeh, die im Bayerischen Rundfunk seit vielen Jahren die Architektur sichtbar macht, an den Dortmunder Journalisten Oliver Volmerich, dem ebendies in der einzigen vor Ort verbliebenen lokalen Zeitungsredaktion gelingt, und schließlich an das Online-Magazin Marlowes, das von Ursula Baus, Christian Holl und Claudia Siegele herausgegeben wird und als altruistisches Projekt dort eine Lücke füllt, wo viele Fachverlage sich inzwischen eher auf Sponsoren, Events und Anzeigenkunden ausrichten als auf eine kritische Architekturberichterstattung.

www.bda-bund.de/2021/09/preisverleihung-des-bda-preises-fuer-architekturkritik-2021-in-hamburg/

NEUAUFNAHMEN ZUM 1. JANUAR 2021

Dipl.-Ing. Astrid Weisel
astrid weisel architektur. stadtplanung,
München

Dipl.-Ing. Michael Altrock
Stadt Würzburg, Fachbereich Hochbau

Dipl.-Ing. Steffen Rothenhöfer
GKT Architekten, Würzburg

Dipl.-Ing. Benjamin Schneider
Stadt Würzburg, Baureferat

Dipl.-Ing. (FH) Andreas Schmid
Berschneider + Berschneider GmbH,
Pilsach/Neumarkt

Rico Lehmeier
Berschneider + Berschneider GmbH,
Pilsach/Neumarkt

NEUAUFNAHMEN ZUM 1. JULI 2021

Dipl.-Ing. Architekt Martin Franz Baur
Baur & Latsch Architekten Partnergesellschaft mbB, München

Dipl.-Ing. Architekt Florian Latsch
Baur & Latsch Architekten Partnergesellschaft mbB, München

Dipl.-Ing. (FH) Architekt Axel Frühauf
Meck Architekten GmbH, München

Dipl.-Ing (TU) Franz-Georg Schröck
Architekturforum Allgäu e.V., Kempten

Dipl.-Ing. Architekt Mathias Rothdach
Stadtverwaltung Landsberg a. Lech

Gerhard Huber
Selbständiger Schreinermeister, Kissing

FÖRDERBEITRÄGE 2021

Der BDA Bayern dankt folgenden Mitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Eberhard Steiner
Steinert Architekten GmbH

—

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

Ludwig Wappner
Allmann Sattler Wappner Architekten GbR

—

Laurent Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Hieronimus Nickl
Nickl & Partner Architekten AG

—

Moritz Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Philip Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer Weber Assoziierte GmbH

—

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

—

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten

Manfred Blasch
Blasch Architekten Regensburg

Peter Bohn
Peter Bohn + Assoziierte Gesellschaft
von Architekten mbH

Michael Feil
Michael Feil Architekten

Volker Heid
Heid + Heid Architekten BDA Part mbB

Illig Wolfgang
Illig Bauer + Assoziierte Planungsteam für
Hochbau+Städtebau GmbH

Frank Lattke
Lattke Architekten

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

Michael Ziller
zillerplus Architekten und Stadtplaner

—

Peter Lanz
Architekt BDA

—

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Robert Fischer
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

—

Michael Hetterich
Hetterich Architekten BDA

Matthias Hetterich
Hetterich Architekten BDA

KAPITAL. DIGITAL

Michael Gebhard

In welcher Welt leben wir eigentlich? Stimmt das Bild, das wir uns selbst von der Welt und den sie prägenden Faktoren machen, das sich in unserem Kopf eingenistet hat und unser Bewusstsein prägt? Zumindest unser Verständnis von Ökonomie hinkt den Entwicklungen der letzten zehn bis 20 Jahre weit hinterher. Die Mehrzahl der Bevölkerung, davon kann man ausgehen, ist in ihrem Wissen über Markt, Macht und wirtschaftliche Prozesse im 20. Jahrhundert verblieben. Produzenten und Konsumenten, freie oder weniger freie Märkte, Banken und Regulierungsbehörden mit moderater Macht bestimmen unser Bild der Wirtschaft. Natürlich hören wir auch von der Macht der Internetgiganten und auch von missbräuchlichen Tendenzen und problematischen Entwicklungen. Die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen Finanzkapital und Internetökonomie, geschweige denn die daraus erwachsenen, langfristigen Konsequenzen bleiben für die meisten Zeitgenossen meist in einem Nebel aus eigener Bequemlichkeit und Desinteresse verborgen.

Da wird es höchste Zeit für ein Update, für einen Sprung in die wirtschaftlichen Verhältnisse des 21. Jahrhunderts. Der Berliner Wirtschaftssoziologe Phillip Staab ist mit seinem Buch „Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit“, angetreten uns eine gehörige Portion kritisches, wirtschaftliches Wissen zu verabreichen und uns in die Lage zu versetzen die laufenden Prozesse und Entwicklungen, die die Wirtschaft heute schon beherrschen und die unsere Zukunft bestimmen werden, durchschauen zu können.

Staab macht uns zuerst einmal klar, dass wir eben nicht mehr in den klassischen Zeiten des freien Marktes leben, in dem Waren und Dienstleistungen ebendort frei gehandelt werden und die Nachfrage den Preis bestimmt. In den heutigen digitalen Strukturen der Ökonomie haben sich längst andere Marktmechanismen herausgebildet. Der Internetökonomie, in ihren Anfängen befördert von einem Staat, der die Voraussetzungen für die Technologien, die zu deren Entwicklung notwendig waren, finanzierte, hat es durch massive, hochspekulative Geldflüsse aus der Finanzwirtschaft geschafft, Marktstrukturen zu schaffen, die Teilmonopolen ähneln.

Bekannten Internetriesen, wie unter anderem Google, Apple, Amazon etc., ist es gelungen eine Marktmacht zu erlangen, die ihnen mithilfe

digitaler Technik erlaubt, Märkte aufzubauen und zu kontrollieren, ja selbst Eigentümer dieser Märkte zu werden. Proprietäre Märkte sind für Staab ein wesentliches Kennzeichen des digitalen Kapitalismus. Folge ist die beinahe totale Marktkontrolle und die entsprechende Beherrschung der auf diesen Märkten anbietenden Firmen. Wer, wie die genannten Firmen, den Zugang zu einem nahezu alternativlosen Markt kontrolliert, hat annähernd unumschränkte Macht über Anbieter ebenso wie über Verbraucher.

In seinen Betrachtungen über die Startup-Szene, zeigt uns Staab exemplarisch, wie die dort gebräuchlichen Mechanismen des Kapitaleinsatzes und der Art des Aufbaus von Märkten, beispielsweise über kostenlose Leistungen für die zu gewinnenden Kunden, zum Aufbau von proprietären (Teil)märkten genutzt werden. Das uns allen wohlbekannte und gern bis ständig gedankenlos genutzte no-cost Modell, das der für das Geschäftsmodell essentiellen Expansionsstrategie zugrunde liegt, benutzt uns als willfährige Helfer der Kapitalakkumulation. Denn die im Sinne der Strategie erfolgreichen Firmen werden vielfach äußerst gewinnbringend weiterverkauft – gerne an die großen Internetplayer. Genau diese Veräußerung aber ist a priori das Ziel der Risikokapitalgeber – vertraglich gesichert in der Exit-Strategie des Unternehmens. Anders sind, die oft jahrzehntelange andauernden, Non-Profit-Phasen dieser Unternehmen gar nicht zu erklären. Ziel dieser Praktiken ist nicht, wie gerne behauptet, die Wirtschafts- und Technologieentwicklung oder gar Kundenfreundlichkeit, sondern in erster Linie die Kapitalvermehrung. In einem abschließenden, kurzen Ausblick führt uns Staab dann vor Augen, welche Folgen die weitere Entwicklung des digitalen Kapitalismus, als neuer Herrschaftsmechanismus, für uns alle haben könnte.

Ein überaus lesenswertes Buch, das aber nicht in die Rubrik leichte Lektüre fällt, sondern schon eher als ein Stück harte Arbeit bezeichnet werden muss. Wer es gelesen hat, wird nicht hoffnungsvoller, sondern sehr besorgt in die Zukunft blicken. Wer den Kopf in den Sand steckt, oder die Augen vor der Wirklichkeit verschließt, oder aber tagaus, tagein unkritisch und bequem in das riesige Unterhaltungsangebot des Netzes eintaucht, wird den Folgen dieser Entwicklungen trotzdem nicht entrinnen. Ganz im Gegenteil leistet er durch sein berechenbares Verhalten seinen, von anderen strategisch vorauskalkulierten, Beitrag zur Herausbildung eines Systems das nur sehr vordergründig für den Nutzer vorteilhaft erscheint, in Wahrheit aber erhebliche Risiken in sich birgt, die schlussendlich die Gesellschaft als Ganzes zu tragen hat.

Phillip Staabs Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Herausbildung oder Stärkung eines kritischen Bewusstseins gegen all die, von den Profiteuren mit ihrer umfassenden medialen Macht, gestreuten Mythen der Netzökonomie.

Philipp Staab, Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit, Suhrkamp Verlag, Berlin 2019

RANDBEMERKT

AUSSTELLUNGEN

MÜNCHEN

Who's Next. Obdachlosigkeit, Architektur und Städte
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
4. November 2021 – 6. Februar 2022

Mit der Corona-Krise hat sich die Situation der Obdachlosigkeit weltweit zugespitzt. Als soziale Gruppe gehören die Obdachlosen zu den ungeschütztesten Mitgliedern unserer Gesellschaften. In der Ausstellung werden zentrale Themen wie die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Obdachlosen aber auch die Ambivalenz der Reaktionen der übrigen

Gesellschaft, die zwischen Verdrängung und Ablehnung liegt, analysiert. Obdachlosigkeit wird nicht als eine individuelle Tragödie, sondern als ein Problem der Gesellschaft präsentiert, das systemische Lösungen erfordert. Neben einer Analyse globaler Statistiken und deren sozial-politischer Hintergründe wird die Krise der Wohnungslosigkeit in Städten wie Tokyo, Mumbai, New York und Los Angeles betrachtet. Dazu zeigt die Ausstellung historische und zeitgenössische Architekturprojekte zur dauerhaften Wiedereingliederung von Obdachlosen.

www.architekturmuseum.de

STARNBERG

malerisch! Villen und Künstler*innen am Starnberger See
Museum Starnberger See
19. September 2021 – 6. März 2022

Historische Villen und Landhäuser prägen bis heute die Landschaft rund um den Starnberger See. Das gesellschaftliche Leben in den Sommerhäusern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist zugleich ein bedeutendes Stück Kulturgeschichte. Die Ausstellung „malerisch! Künstler und Villen am Starnberger See“ vermittelt einen gleichsam privaten Blick in Salons und Gärten von Adligen, Großbürgern und nicht zuletzt auch von Künstlern.

Die Ausstellung basiert auf dem Buch „Sehnsucht Starnberger See. Villen und ihre berühmten Bewohner im Porträt“ (Allitera 2021) und entsteht in Zusammenarbeit mit der Kunsthistorikerin Katja Sebald. Der Fokus der Ausstellung liegt auf 14 Villen, die von Künstlern bewohnt, besucht oder gemalt wurden. Zu sehen sind berühmte und weniger berühmte Gemälde, die historische Villen oder ihre Bewohner darstellen, aber auch Bilder, die seit vielen Jahren in privaten Räumen hängen und noch nie öffentlich gezeigt wurden.

www.starnberg.de/kultur-freizeit/museum-starnberger-see/ausstellungen/malerisch

TEGERNSEE

Ernst Hürlimann: Ja, so san’s.
Zum 100. Geburtstag 1921–2001
Olaf Gulbransson Museum Tegernsee
24. November – 27. März 2022

Ernst Hürlimann zeichnete in seinen Karikaturen ein humorvolles wie auch schonungsloses Bild des Münchners mit all seinen Eigenarten und Gepflogenheiten. Dabei nahm er den meinungsstarken Kleinbürger, die geltungssüchtige Schickimicki-Szene oder die wirklich Großkopferten gleichermaßen ins Visier. Sein Werk spiegelt die gesellschaftlichen Zwänge und Freuden einer Zeit wider, als München sich zur Weltstadt mit Herz entwickelte. Durch mannigfaltige Veröffentlichungen in Tageszeitungen (Süddeutsche Zeitung), im Fernsehen (BR) oder als Teil des öffentlichen Raums (MVV),

hielt Ernst Hürlimanns Schaffen Einzug in das kollektive Gedächtnis des Millionendorfs München – und hat bis heute nichts an Aktualität eingebüßt!

www.olaf-gulbransson-museum.de/sonderausstellung

DESSAU

Ludwig Hilberseimer.
Infrastrukturen der Neuen Stadt
Bauhaus Museum Dessau, Black Box
28. Okt 2021 – 6. März 2022

Nachdem der 4. CIAM-Kongress in Athen 1933 die funktionale Stadt ins Zentrum der städtebaulichen Diskussionen gerückt hatte, veröffentlichte Ludwig Hilberseimer im Exil in Chicago das Buch The New City (1944). Er ging darin weit über die Forderungen seiner Kollegen hinaus und entwickelte, ausgehend von Untersuchungen am Dessauer Bauhaus, eine Art ökologischen Urbanismus, der eine Verschränkung von Stadt und Landschaft vorsah: die Neue Stadt. Mit Lafayette Park (1956–63) in Detroit konnte Hilberseimer nur ein einziges Mal und nur in Ausschnitten seine Theorien verwirklichen. Dieses gebaute Beispiel wie die Entwicklung seiner Theorie zeigt die Ausstellung – als Ergebnis des Forschungsprojekts „Bauhaus im Text“, das eine kritische Edition von Hilberseimers The New City erarbeitet.

www.bauhaus-dessau.de/zwischenspiele/hilberseimer

VORSCHAU

Neue Nachbar*innen. Einblicke ins Archiv Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
10. März – 5. Juni 2022

Für 2022 plant das Architekturmuseum der TUM die Ausstellung „Neue Nachbar*innen. Einblicke ins Archiv“, in der bedeutende Neuzugänge der letzten Jahre präsentiert werden. Um die über 150 Jahre gewachsene Sammlung auch zukünftig als Quelle von Forschung und Ausstellungen produktiv zu halten, ist es eines der zentralen Ziele des Architekturmuseums der TUM, die Sammlung und ihr Profil dynamisch auszubauen. Dazu gehört die Einwerbung von Schenkungen und Nachlässen herausragender Architektinnen und Architekten sowie Landschaftsarchitektinnen und Landschaftsarchitekten der Gegenwart. In der geplanten Ausstellung werden wichtige Beispiele in einer thematischen Auswahl vorgestellt.

www.architekturmuseum.de/ausstellungen/neue-nachbarinnen

Die Olympiastadt München. Rückblick und Ausblick
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
7. Juli – 3. Oktober 2022

Seit Anfang der 1960er-Jahre befand sich München in einem rapiden Stadtumbau. Die Vergabe der olympischen Spiele an München löste einen weiteren Schub aus. In Abgrenzung zur Olympiade in Berlin 1936 und dem Missbrauch der Spiele für propagandistische Zwecke des NS-Regimes sollte München ’72 als die „heiteren Spiele“ in die Geschichte eingehen. Mit dem Olympiapark entstand eine weltweit einmalige Anlage, bei der Sportstätten und Landschaft eine harmonische Symbiose eingehen.

Die Ausstellung des Architekturmuseums der TUM spannt mit zahlreichen Dokumenten und Modellen einen thematischen Bogen vom Umbau der Stadt über die „Olympiade im Grünen“ mit dem weltberühmten Zeltdach und einem neuen visuellen Erscheinungsbild bis zum olympischen Erbe. Fragen nach Selbstdarstellung, Nachhaltigkeit und Demokratieverständnis stehen im Fokus der Präsentation.

www.architekturmuseum.de/ausstellungen/die-olympiastadt-muenchen

PREISE

Bayerischer Architekturpreis
und Staatspreis für Architektur
am 22.11.2021 vergeben

Die Gewinner des „Bayerischen Architekturpreises 2021“ stehen fest. Das Kuratorium unter Vorsitz von Architektin Prof. AA Dipl.-Ing. Lydia Haack, Präsidentin der Bayerischen Architektenkammer, vergab drei Preise sowie zwei Anerkennungen.

Preisträger der mit jeweils 10.000 Euro dotierten Auszeichnung sind: Die Architektin Prof. Dr.-Ing. e. h. Christiane Thalgott für ihren interdisziplinären Ansatz in der Münchener Stadtplanung, die Stärkung von Wettbewerben und partizipatorischen Verfahren sowie ihr Engagement für das Flächensparen und die sozialgerechte Bodennutzung. Architekt Prof. DI Hermann Kaufmann erhält den Preis für sein beispielgebendes und zukunftsweisendes Werk im Bereich des Holzbaus, mit dem er auch die Hochschullandschaft in Bayern geprägt hat. Das ikonische Bauwerk Olympiapark München wird als architektonisches Symbol für den Aufbruch Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg in eine offene, demokratische Kultur des Bauens und Ort der

gesellschaftlichen Teilhabe ausgezeichnet. Diesen Preis nimmt Architekt Prof. Fritz Auer stellvertretend für alle Beteiligten entgegen, die entworfen und geplant haben.

Eine Anerkennung spricht das Kuratorium dem Autor und Journalisten Moritz Holfelder aus, der mit seiner einprägsamen Berichterstattung zur Architektur und Baukultur einem breiten Publikum den Zugang zu diesen Themen ermöglicht. Eine weitere Anerkennung geht an Manfred Mayerle für seine Kunst, die eine Interaktion mit dem jeweiligen Bauwerk eingeht, und so die Wahrnehmung der Architektur gerade auch für den Laien stärkt.

www.byak.de/aktuelles/newsdetail/bayerischer-architektur-preis-und-staatspreis-fuer-architektur.html

PRESSEMELDUNGEN

München ist die am stärksten versiegelte Stadt Deutschlands

Fast die Hälfte der Fläche ist mit Straßen oder Gebäuden verbaut. Das hat Folgen für die Umwelt – und muss sich ändern, fordert die Klimaschutzreferentin Christine Kugler.

(...) Nach Angaben des Referats für Klima und Umweltschutz sind 44 Prozent des Stadtgebiets mit Straßen oder Gebäuden verbaut. Zum Vergleich: Studien zufolge ist Potsdam zu 13 Prozent zugepflastert, Städte wie Freiburg, Heidelberg und Erfurt liegen unter 20 Prozent Versiegelung.

Münchens Klimaschutzreferentin fordert nun die Politik auf, die Stadt stärker zu begrünen und Straßen und Gebäude zurückzubauen oder so umzugestalten, dass sich München nicht noch viel stärker aufheizt und wertvolles Regenwasser verloren geht. „Machen statt messen“, forderte Kugler am Dienstag in der Sitzung des Umweltausschusses. Denn bislang haben die Referate tatsächlich vor allem den Grad der Versiegelung in der Stadt beschrieben. Und der ist alarmierend: Allein durch den Bau von Straßen, Wegen und Plätzen hat die Versiegelung enorm zugenommen. Die Verkehrsflächen wuchsen zwischen 1994 und 2015 um 20 Prozent, was einer Fläche von 717 Hektar entspricht. Zum Vergleich: München hat eine Gesamtfläche von etwa 31000 Hektar. Klimaschutzreferentin Kugler sieht natürlich das Dilemma zwischen dem Wohnungsmangel in München und der fortschreitenden Verdichtung der Stadt, die sich dadurch immer weiter aufheizt und weniger natürlichen Lebensraum bietet. Die Veränderungen betreffen dabei nicht nur große

Neubausiedlungen wie Freiham, wo der Grad der Versiegelung des Gebiets zwischen 1994 und 2019 von zehn auf 25 Prozent gestiegen ist. In der Messestadt Riem sind mittlerweile sogar 47 Prozent der Fläche mit Straßen, Tiefgaragen oder Häusern verbaut. (...)

Bislang fehlt der Stadt noch ein richtiger Masterplan, wie die weitere Versiegelung Münchens gestoppt oder sogar rückgängig gemacht werden kann. Immerhin hat der Planungsausschuss vor wenigen Tagen beschlossen, das sogenannte Schwammstadt-Prinzip künftig viel stärker zu berücksichtigen. Straßen sollen wo möglich mit wasserdurchlässigen Belägen gebaut werden, die gesamte Stadt soll eine vernetzte grüne Infrastruktur mit Grünflächen und Bäumen erhalten.

Thomas Anlauf, Süddeutsche Zeitung, 22.09.2021

Städtebauförderung

Das Bauministerium hat heuer einmalig 100 Millionen Euro für den Sonderfonds „Innenstädte beleben“ bereitgestellt. Mit den Mitteln werden Städte, Märkte und Gemeinden bei der Stärkung und Erhaltung ihrer Ortskerne unterstützt. Bauministerin Kerstin Schreyer hat nun die ersten Förderbescheide überreicht.

Die Corona-Pandemie und der Lockdown haben die ohnehin schon schwierige Situation in zahlreichen Innenstädten und Ortszentren teils drastisch verschärft. Schreyer: „Ich bin froh, dass wir in Bayern schlagkräftige Förderprogramme für die Stadt- und Ortsentwicklung haben. Die Städtebauförderung ist seit 50 Jahren ein Erfolgsprojekt. Mit dem Sonderfonds „Innenstädte beleben“ setzen wir sie ein, um aktuellen Herausforderungen in den Kommunen zu begegnen. Denn wir müssen die Innenstädte neu beleben. Ich werde mich weiterhin für die betroffenen Branchen und die Innenstädte einsetzen.“

Mittel aus dem Sonderfonds „Innenstädte beleben“ gehen an:

Augsburg	200.000 Euro
Bayreuth	300.000 Euro
Fürth	über 150.000 Euro
Ingolstadt	100.000 Euro
Kempten	über 19.000 Euro
München	1,28 Millionen Euro
Nürnberg	über 1,8 Millionen Euro
Schwandorf	640.000 Euro
Würzburg	180.000 Euro

Pressemeldung, Bayerisches Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr, 11.10.2021

Da war noch was.
Stadtplanung: Corona, und dann?

Viel war die Rede davon, dass sich die Stadt gründlich transformieren lassen müsse. Der Ruf nach der alten Normalität sei naiv. Die Gegenwart ist allerdings vorerst ernüchternd. Damit sich unsere Städte verändern können,

ist der Begriff der Post-Corona-Stadt vielleicht sogar hinderlich: Was sich verändern musste, konnte man schon vor Corona erkennen. Um so wichtiger, es anzugehen.

Christian Holl, Marlowes Newsletter, 20.10.2021, www.marlowes.de/da-war-doch-noch-was

UNIVERSITÄTEN UND HOCHSCHULEN

TUM School of Engineering and Design startet

Die TUM School of Engineering and Design (ED) ist zum 1. Oktober 2021 gestartet. Die ED bündelt die Kompetenzen der Departments Aerospace and Geodesy, Architecture, Civil and Environmental Engineering, Engineering Physics and Computation, Mobility Systems Engineering, Mechanical Engineering, Materials Engineering und Energy and Process Engineering.

Mit der TUM AGENDA 2030 transformiert die TUM ihre Binnenstruktur von fachlich enggeführten Fakultäten in eine Matrixorganisation nach internationalen Vorbildern, um in Schools und integrativen Forschungszentren schlummernde Interaktionspotenziale zu aktivieren. Die ED verbindet die Kompetenzen aus dem Maschinenwesen, Bau/Geo/Umwelt, Luftfahrt, Raumfahrt und Geodäsie, einem Teil der Elektrotechnik und der Architektur, um technisch-funktionale Kompetenzen durch die gestalterische Dimension explorativ zu erweitern.

Im Sinne eines Human-Centered Engineering fühlt sich die ED dem Ziel verpflichtet, technologischen Fortschritt für Mensch, Gesellschaft und Natur zu gestalten. Dazu schafft sie ein markenbildendes Kooperationsprofil mit Fokus auf Innovationen für ein ökologisch nachhaltiges Kreislaufwirtschaften. Sie verbindet die physische Welt mit digitalen Zwillingen, entwickelt neue Mobilitäts- und Transportsysteme auf und über der Erde, erforscht neue Strategien für die Transformation unserer bebauten Umwelt und der Energieversorgung und integriert Designpraxis in Forschung, Lehre und Innovation.

„Jetzt geht es darum, wie wir gemeinsam die School ausrichten wollen. Wir werden Studium, Forschung und Entrepreneurship über die hier zusammengefassten Ingenieurdisziplinen weiterentwickeln. Ich freue mich sehr darauf, diesen Prozess zu moderieren und unsere Mission zusammen mit Ihnen allen, ganz im Sinne eines Human-Centered Engineering, voranzutreiben, um technologischen Fortschritt für Mensch, Gesellschaft und Natur zu gestalten“, sagte Prof. Christoph Gehlen, Dekan der ED.

Webseite, TUM School of Engineering and Design, 1.10.2021
Department Architecture: www.ed.tum.de/ed/ueber-uns/departments/architecture

200 Jahre Architekturfakultät der Hochschule München. Ein Themensemester widmet sich im Herbst dem „weiter denken und bauen“.

Die Architekturfakultät der Hochschule München feiert im kommenden Wintersemester einen runden und besonderen Geburtstag: 200 Jahre Architekturlehre und angewandte Ausbildung. Sie zählt damit zu den ältesten Ausbildungsstätten für Architekten in Deutschland. Ihrer Tradition als praxisorientierte Bildungseinrichtung entsprechend widmet die Fakultät zu diesem Anlass in einem Themensemester alle Lehrveranstaltungen der Masterkurse einem gemeinsamen Schwerpunkt: „Mit den Händen weiter denken“. Kreativität im Entwurf und in der Umsetzung von Architektur gehören zusammen.

200 Jahre Architekturfakultät der HM

Die heutige Architekturfakultät geht auf die Königliche Baugewerkschule zurück, die im Jahr 1822 ihren regulären Unterricht aufnahm. „Das frühe 19. Jahrhundert ist eine Zeit des Neuanfangs“, erläutert der Architekturhistoriker Prof. Karl R. Kegler. „In der Friedenszeit nach der Französischen Revolution und den Kriegen gegen Napoleon waren die Begrün-

der der Schule der Überzeugung, dass nun die Zeit da sei, im Geist der Aufklärung ganz praktisch im Bauen und Planen zu einer besseren Welt beizutragen.“ Ungewöhnlich war zu dieser Zeit, dass sich das neue Bildungsangebot nicht an eine akademische bürgerliche Elite, sondern an Praktiker aus dem Handwerk richtete.

Dieser fortschrittliche Anspruch wird aus dem damaligen Lehrplan der Baugewerkschule deutlich, der neue Entwicklungen aus ganz Deutschland und Europa berücksichtigte. Heute sind aus der Bauschule drei Fakultäten mit unterschiedlichen Spezialisierungen hervorgegangen: Architektur, Bauingenieurwesen und Geoinformatik. Die genannten Fakultäten feiern nicht nur ein gemeinsames, sondern auch gleich ein doppeltes Jubiläum. Seit 50 Jahren sind sie Teil der 1971 gegründeten Fachhochschule München, heute Hochschule München.

Architekturfakultät:
praxisorientiert und generalistisch

Die Architekturfakultät folgt mit ihren circa 590 Studierenden und 20 Professoren heute einem praxisorientierten und generalistischen Ansatz: entwerfen, konstruieren, organisieren, steuern, koordinieren. „Wenn man unsere aktuelle Lehre betrachtet, wird deutlich, dass sie neben Grundlagenwissen vor allem einen Blick in die Zukunft bietet. Sie verdeutlicht, wie sich der gesellschaftliche Wandel auch in Architektur und Städtebau abzeichnet“, erklärt Dekan Prof. Johannes Kappler. „Es ist faszinierend zu sehen, welchen Stellenwert Fragen der klimagerechten Entwicklung in neuen Stadtstrukturen oder soziale Fragen für Studierende bei der Entwicklung von Zukunftsvisionen haben.“ Aus der Sicht der Studierenden ist ein weiterer Aspekt bemerkenswert: „Teamfähigkeit überwiegt das Konkurrenzdenken“, so Evelyn Appelmann, Vertreterin der Fachschaft. „Professoren und Studierende haben einen engen und direkten Austausch. Die Lehre ist geprägt durch die Kombination aus Praxis und Theorie.“

Für alle Studierenden in den Masterkursen wird im nächsten Semester ein Wettbewerb ausgelobt. Zusätzlich zu den inhaltlichen Arbeiten in den Masterkursen werden von den Studierenden und Professoren Ausstellungen und Events vorbereitet.

Meldung, Hochschule München 8.10.2021, https://www.hm.edu/allgemein/aktuelles/news/news_detailseite_225472.de.html

Aktiengesellschaft

MIT LIEBE ZUM DETAIL UND PRÄZISION LASSEN SIE ALS ARCHITEKTEN LEBENSRÄUME ENTSTEHEN.

Diese Eigenschaften besitzen wir bei der AIA AG auch.
Nicht nur für Ihre Berufshaftpflichtversicherung.

www.aia.de

Literatur: Elke Seefried, Die Erfolgsgeschichte der Nachhaltigkeit, S. 10–16

Iris Borowy, Defining Sustainable Development for Our Common Future: A History of the World Commission on Environment and Development (Brundtland Commission), Hoboken 2013.

Karl Werner Brand/Georg Jochum, Der deutsche Diskurs zu nachhaltiger Entwicklung, München 2000, http://www.sozialforschung.org/wordpress/wp-content/uploads/2009/09/kw_brand_deutscher_nachh_diskurs.pdf (10.10.2021).

Hans Carl von Carlowitz, Sylvicultura Oeconomica. Hausswirthliche Nachricht und naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht, Leipzig 1713.

Roderich von Detten, Einer für alles? Zur Karriere und zum Missbrauch des Nachhaltigkeitsbegriffs, in: Dieter Füsslein (Hg.), Die Erfindung der Nachhaltigkeit: Leben, Werk und Wirkung des Hans Carl von Carlowitz, München 2013, 111-125.

Jens Ivo Engels, Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980, Paderborn 2006.

FFF (Fridays for Future Duisburg), Schlagwort: Sustainable Development Goals, https://fff-du.de/tag/sustainable-development-goals/ (10.10.2021).

Ulrich Grober, Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, München 2010.

Volker Hauff, Vorwort, in: Ders. (Hg.), Unsere gemeinsame Zukunft. Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven 1987, XI-XVII.

Nadja Hendriks, Global denken, lokal handeln? Umweltpolitische Diskussionsfelder und das Ideal der Nachhaltigkeit in bayerischen Kommunen von 1970-2000, Dissertation im Rahmen des Leibniz-Projekts „Geschichte der Nachhaltigkeit(en)“ (i.V.).

International Union for the Conservation of Nature and Natural Resources (IUCN), United Nations Environment Programme (UNEP), World Wide Fund for Nature (WWF), World Conservation Strategy: Living Resource Conservation for Sustainable Development, Gland 1980.

Patrick Kupper, Die „1970er Diagnose“. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003): 325–348.

Patrick Kupper / Elke Seefried, “A computer’s vision of doomsday”. On the history of the 1972 study “The Limits to Growth”, in: Frank Uekötter (Hg.), Exploring Apocalyptica. Coming to Terms with Environmental Alarmism, Pittsburgh 2018, 49–74.

Stephen J. Macekura, Of Limits and Growth: The Rise of Global Sustainable Development in the Twentieth Century, New York 2015.

Dennis Meadows et al., The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome’s Project on the Predicament of Mankind, New York 1972.

Tim O’Riordan/Heather Voisey (Hg.), The Transition to Sustainability. The Politics of Agenda 21 in Europe, London 1998.

Konrad Ott, Nachhaltigkeit, in: Ludger Heidbrink et al. (Hg.), Praktische Wirtschaftsphilosophie, Berlin 2020, 1-16 doi.org/10.1007/978-3-658-22141-6_23-1 (10.10.2021).

Konrad Ott/Ralf Döring, Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit, Marburg 2004.

Joachim Radkau, Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte, München 2011.

Elke Seefried, Zukünfte. Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980, Berlin 2015.

Elke Seefried, Developing Europe: The Formation of Sustainability Concepts and Activities, in: Anna-Katharina Wöbse/Patrick Kupper (Hg.), Greening Europe. Environmental Protection in the Long Twentieth Century, Berlin 2021, 381–408 (i.E.).

SPD/Bündnis 90/Die Grünen, Koalitionsvereinbarung, 20.10.1998, in: https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/koalitionsvertrag_bundesparteitag_bonn_1998.pdf (10.10.2021).

Margaret Thatcher, Speech to the Royal Society, 27.9.1988, https://www.margaretthatcher.org/document/107346 (10.10.2021).

United Nations Department of Economic and Social Affairs Sustainable Development, Sustainable Development Goals, 2015, https://sdgs.un.org/goals/goal3 (10.10.2021).

WCED (World Commission on Environment and Development), Our Common Future, Oxford 1987.

Andreas Wirsching, Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit, München 2012.

IMPRESSUM

Herausgeber:
BDA Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern e.V.
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.
www.bda-bund.de/bda-informationen

Redaktion:
Ltd. Redakteurin dieser Ausgabe:
Dr.-Ing. Irene Meissner, München (V.i.S.d.P);
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, München;
Dipl.-Ing. Michael Gebhard, München;
Dr.-Ing. Cornelius Tafel, München

Autoren:
Volker Demuth, Berlin, Dipl.-Ing. Rainer Hofmann, München, Prof. Elke Seefried, Aachen, und die Mitglieder der Redaktion

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich die jeweilige Autorin und der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout und Gestaltung:
Sabine Seidl, Pfaffenhofen

Textredaktion:
Christa Weissenfeldt, München

Druck:
Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Umschlag:
170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC

Schrift:
Circular

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTINNEN
UND ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN